

Tobias Schreiner

aus Deutschland



Stipendien-Aufenthalt in Kurdistan-Irak

vom 1. September bis 13. Oktober 2018

Quo Vadis Kurdistan?

Die politische Zukunft der autonomen Region

Kurdistan zwischen Unabhängigkeitsreferendum, Parlamentswahlen und dem Krieg gegen den Islamischen Staat

Von Tobias Schreiner

Kurdistan-Irak, vom 1. September bis 13. Oktober 2018



Inhalt

1. Danksagungen - Zor Supas!
2. Zur Person
3. Warum Kurdistan?
4. Ankunft in Erbil
5. Reiseverlauf
6. Einführung in die politische Situation der Region Kurdistan-Irak
 - 6.1 Rückblick: Der Krieg gegen den Islamischen Staat und die Folgen
 - 6.2 Das gescheiterte Unabhängigkeitsreferendum vom 25. September und die Parlamentswahlen in Bagdad
7. Die Wahlen vom 30. September 2018
 - 7.1 Vorschau zur Wahl
 - 7.2 Sulaymaniyah
 - 7.3 Der Wahltag
 - 7.4 Die Wahlergebnisse und die Folgen
8. Die humanitäre Situation in Kurdistan: IDPs und syrische Flüchtlinge
 - 8.1 Tschüss Sulaymaniyah - Hallo Dohuk!
 - 8.2 Hürde 1: Bürokratie
 - 8.3 Auf nach Domiz! ... oder doch nicht?
 - 8.4 In Domiz

- 8.5 Ein syrischer Musiker im Flüchtlingslager in Kurdistan Irak
- 9. Die humanitäre Situation in Kurdistan: Die Lage der Jesiden
 - 9.1 Abdullah Shrim - Der Imker von Sinjar
 - 9.2 Eine ehemalige IS-Sklavin erzählt ihre Geschichte
 - 9.3 Keine Rückkehr in Sicht
- 10. Lichtblicke
 - 10.1 Bashiq - wie Phönix aus der Asche
 - 10.2 Suliskate - im ersten Skatepark des Irak
- 11. Zusammenfassung und persönliches Fazit

1. Danksagungen – Zor Supas!

Zu Beginn dieses Berichts muss ich Danke sagen, denn ohne die Freundlichkeit, Offenheit, Geduld, das Vertrauen und die Hilfsbereitschaft folgender Menschen wäre meine Recherche so nicht möglich gewesen:

Ute Maria Kilian, die mir so viel Vertrauen und Freiheit entgegengebracht hat und trotz anfänglicher Zweifel und Sorgen diese Reise ermöglicht hat.

Karokh Fazil, der mir als Fixer, Vermittler, Gastgeber, Ratgeber, psychologische Stütze, Ein-Mann-Telefon-Hotline und vor allem als Freund so viel geholfen hat, dass ich meine Dankbarkeit kaum in Worte fassen kann. Ohne dich säße ich wahrscheinlich heute noch im Migrations-Amt in Erbil, würde von Büro zu Büro kriechen und auf der Suche nach Passierschein A38 im ewigen Nimbus der kurdischen Bürokratie versauern.

Shivan Fazil, der mich in den Monaten vor meiner Reise mit Nachrichtenartikeln, wissenschaftlichen Aufsätzen und ungezählten Gesprächen in unserem Uni-Pub mit dem nötigen Grundwissen über kurdische und irakische Politik gepöppelt hat.

Shivans und Karokhs Familie, die mich in Erbil wie ihren eigenen Sohn aufgenommen, bekocht, durch die Stadt geführt und gefahren und nicht mal ein Abendessen als Dankeschön dafür akzeptiert hat. Eure Gastfreundschaft lässt mir jetzt noch die Schamesröte ins Gesicht schießen und ich weiß nicht, wie ich mich jemals dafür erkenntlich zeigen könnte.

Mera Bakr, der mich in Sulaymaniyah Leuten vorgestellt hat, von denen ich nie geträumt habe, sie kennenzulernen und der nicht nur ein verlässlicher und effektiver Fixer von Politiker-Interviews und ein hochintelligenter junger Wissenschaftler, sondern auch ein echt cooler Typ ist.

Pater Jens Petzold, der mich im Kloster Deir Maryam al-Adhra mit einer Freundlichkeit und einem Vertrauen aufgenommen hat, von der sich die meisten Leute in Deutschland eine Scheibe abschneiden können.

Megan Kelly, die mir im Haus mit dem wohl schönsten Ausblick von ganz Dohuk Unterkunft, Verpflegung und in Form ihrer vier Katzen Psychotherapie geboten hat.

2. Zur Person

Jahrgang '93, Arbeiterkind aus Ruhrpotts Stahlherz Duisburg. Zwei linke Hände, eine natürliche Abneigung gegen alles Mathematische und eine Leidenschaft fürs Schreiben – damit stand seit meinem ersten Schulpraktikum bei der Rheinischen Post in Moers fest: ich muss wohl Journalist werden. Von 2012 bis 2017 Studium der Journalistik und Anglistik/Amerikanistik

an der TU Dortmund, Volontariat bei der Neuen Westfälischen in Bielefeld. Meine Leidenschaft für den Nahen Osten und Auslandsberichterstattung ist erst 2016 während meines Erasmus-Semesters in Istanbul entflammt. Nach mehreren Terroranschlägen und einem gescheiterten Putschversuch in sechs Monaten stand für mich fest: Festanstellung in einer Redaktion irgendwo in Deutschland? Muss erstmal nicht sein. Mein Fachwissen über den Nahen Osten und Sprachkenntnisse in Arabisch eigne ich mir seit September 2017 in meinem Masterstudium in Middle East Politics an der School of Oriental and African Studies (SOAS), University of London an. Nebenbei arbeite ich als freier Journalist für verschiedene deutsche Medien, als Producer für die ARD und das ZDF und als Fotograf für dpa picture alliance.

3. Warum Kurdistan?

Während meines Erasmus-Semesters an der Bilgi Üniversitesi in Istanbul 2016 kam mir der frisch wieder entbrannte Konflikt zwischen der AKP-Regierung und der auch in Deutschland als Terrororganisation verbotenen kurdischen Arbeiterpartei PKK am Dienstag, dem 7. Juni 2016 ganz nahe. Nur wenige hundert Meter von meinem Lieblingsrestaurant entfernt, unweit des Großen Basars in Istanbul, tötete eine Autobombe elf Menschen. Den Abend zuvor hatte ich mich genau an dieser Stelle nach einem gemeinsamen Abendessen noch von meinen Freunden verabschiedet. Laut Präsident Erdoğan seien die Täter Mitglieder der PKK gewesen. Und während ich über diesen wie auch über weitere Anschläge in Istanbul sowie über den gescheiterten Putschversuch vom 15. Juli für deutsche Medien berichtete, wuchs mein Interesse an der Situation der Kurden. Wie sollte dieses Kurdistan aussehen, für das die PKK und andere Gruppierungen schon so lange kämpfen?

Nach einer einwöchigen Studienreise nach Kurdistan Irak im März 2017 hatte ich Blut geleckt. Ich wollte unbedingt noch einmal für eine längere Recherche nach Kurdistan zurückkehren. Meine dortigen Gespräche mit Flüchtlingen, Politikern und Peshmerga-Kämpfern hatten mir klargemacht, wie komplex und wie unterrepräsentiert Kurdistan in den deutschen Medien ist. Abgesehen vom Krieg gegen den sogenannten Islamischen Staat, dem vergangenen Unabhängigkeitsreferendum und dem bewaffneten Konflikt mit der irakischen Zentralregierung schaffen es praktisch nie Geschichten aus der Region in den Fokus der deutschen Öffentlichkeit. Und das, obwohl die politische Situation in dieser kleinen, unscheinbaren Region Auswirkungen auf den gesamten Nahen Osten hat. Deshalb wollte ich mit Unterstützung der Heinz-Kühn-Stiftung für sechs Wochen zurück nach Kurdistan rei-

sen, um mir die politische Lage vor Ort genauer anzuschauen.

Ich fahre mit nur sehr wenig Vorwissen nach Kurdistan. Mir ist bewusst, dass ich als weißer, reicher, heterosexueller Mann aus dem Westen in den Irak fahre, und mit wenig Wissen aber großem Ehrgeiz meiner Heimat den Orient erklären will. Das ist problematisch. Ich muss aufpassen, in meiner Recherche nicht Opfer meiner eigenen orientalistischen Vorurteile zu werden. Weiß ich, wie ich mit dieser Situation umgehen muss? Nein. Darauf konnte mich weder mein Journalistik-Studium noch mein Volontariat vorbereiten. Ich kann mir nur Mühe geben, nach bestem Wissen und Gewissen, den Menschen hier so offen wie möglich zu begegnen und vor allem eins zu tun: Richtig Zuhören. Ich sollte in Kurdistan erfahren, dass ich als deutscher Journalist meine Standards an Überprüfbarkeit, Organisation, aber auch an Vertrauen und Gastfreundschaft neu setzen muss. Ich sollte lernen, dass ich es als Mann in einer noch immer sehr patriarchalischen Gesellschaft vergessen kann, über Frauen oder LGBTQ-Themen zu berichten. Feministische Themen sind in der Nahostberichterstattung so unterrepräsentiert wie Frauen selbst, genauso wie Reporter aus der LGBTQ-Szene, mit alternativer religiöser und ethnischer Herkunft oder Reporter mit Behinderungen. In den kommenden Wochen sollte ich auf viele Themen stoßen, die mir super interessant erscheinen, für die ich jedoch einfach nicht der Richtige bin, um diese Geschichten zu erzählen. Eine meiner Hauptideen sollte sein, dass ich mir eine diversere deutsche Auslandsberichterstattung wünsche.

4. Ankunft in Erbil

Die Plastikeimer, die bei meiner letzten Ankunft in Erbil im März 2017 das durch die Löcher im Flughafendach tropfende Regenwasser aufgefangen hatten, sind verschwunden. Nicht etwa, weil die Löcher im Dach nun geflickt sind, sondern weil die Außentemperatur, von 24 Grad im März auf rund 43 Grad im September angestiegen ist. Die Sonne brennt auf das Flughafendach, angeblich hat es seit März nicht mehr geregnet. „Das ist schon in Ordnung, im Sommer hatten wir über 50 Grad“, erklärt mir ein kurdischer Familienvater am Gepäckband. Zum Glück gibt es am Erbil Flughafen – im Gegensatz zu vielen anderen Orten in Kurdistan – 24 Stunden Strom am Tag. „Bei uns zuhause läuft die meiste Zeit tagsüber der Generator“, sagt der Familienvater und nutzt die Gelegenheit, mich auf ein Abendessen zu sich nach Hause einzuladen. Dass die Kontaktaufnahme hier unkomplizierter läuft als in Deutschland, sollte ich in den kommenden Wochen bei unzähligen Freundschaftsanfragen auf Social Media erfahren.

Tatsächlich ist Kurdistan trotz seiner vier Millionen Einwohner ein Dorf.

Kennst du Person A, werden dir in Windeseile Personen B, C und D gleich mit vorgestellt. Ohne "wasta", den arabischen Begriff für Vetternwirtschaft, geht nicht nur im Irak, sondern auch in Kurdistan gar nichts. Offizielle Anfragen oder gar Emails an die Büros von Politikern oder hochrangigen Offiziellen braucht man als Journalist überhaupt gar nicht erst zu verschicken. Hier läuft alles mindestens über Telefon, oder besser sogar über ein persönliches Gespräch mit dem Cousin, Arbeitskollegen oder ehemaligen Schulkameraden von Person X bei großzügig gezuckertem Tee oder Instant-Kaffee. Tatsächlich habe ich nicht ein einziges Interview oder Treffen ohne Dritt-Kontakt organisiert. Und so lernte ich während meines Flugs mit Austrian Airlines, in dem übrigens auch der kurdische Entwicklungsminister und der ehemalige Bürgermeister von Kirkuk saßen, die Direktorin von UNDP (United Nations Development Program) in Erbil kennen, die mir für meine Recherche in den kommenden Wochen so einige wertvolle Kontakte vermittelte.

Die Autonome Region Kurdistan ist kein souveräner Staat, allerdings besitzt die Region eine eigene Polizei, ein eigenes Parlament und eine Autonomieregierung (auch wenn hier eigentlich noch immer die zwei Familienclassen der Barzanis und Talabanis mit ihren Parteien KDP und PUK mit ihren Peschmerga das Sagen haben). An den beiden internationalen Flughäfen in der Hauptstadt Erbil und in Sulaymaniyah, bekommen deutsche Staatsbürger kostenlos ein einmonatiges Touristenvisum in den Reisepass gestempelt. Für den Irak jedoch brauchen Deutsche ein Visum. Damit bin ich nach kurdischem Recht legal, nach irakischem Recht auf dem Papier jedoch illegal eingereist. So wie viele andere Mitarbeiter von Nicht-Regierungs- und Hilfsorganisationen. Den Grenzer an der Passkontrolle scheint das überhaupt nicht zu jucken, der mir mit gelangweiltem Blick und einem "Welcome to Kurdistan" mein vierwöchiges Visum ausstellt.

Der Flughafen in Erbil ist ein Hochsicherheitsbereich. Angehörige, die ihre Liebsten zum Gate bringen oder in Empfang nehmen möchten, kommen nur bis zu einem Besucherparkplatz, der jedoch nicht am eigentlichen Arrival-Terminal liegt. Fluggäste müssen nach ihrer Ankunft am Terminal einen halben Kilometer mit einem Shuttle-Bus zu diesem Parkplatz fahren. Dieses für Europäer ungewöhnliche Prozedere erinnert mich daran, dass hier sicherheitstechnisch einiges anders läuft. Nachdem mich Karokh, der Bruder meines Kommilitonen Shivan in London, vom Besucherparkplatz abholt, fahren wir mit dem Auto zu seiner Familie in einem der Außenbezirke Erbils.

Die Hauptstadt Kurdistans ist ringförmig um das Stadtzentrum und die historische Zitadelle, eine der ältesten dauerhaft bewohnten Siedlungen der Menschheit und Weltkulturerbe, gewachsen. Hauptstraßen wie die 60-Meter

Straße oder die sich noch im Bau befindliche 120-Meter-Straße winden sich um das Zentrum der Stadt. Die Luft flimmert bei 43 Grad im Schatten und bläst mir wie ein Föhn ins Gesicht, als ich während der Fahrt das Fenster unseres SUVs öffne. Fette Autos sind in Kurdistan normal. Da der Sprit hier mit knapp einem Dollar pro Liter sehr günstig und die Straßen außerhalb der großen Städte oft schlecht sind, wählen viele Kurden ihre Automobile nach dem Motto: *The bigger the better*. Witzige Anekdote: Da sich hier kaum jemand die Marken- und Fahrzeugnamen der vor allem japanischen, koreanischen und amerikanischen PS-Monster merken will, geben die Kurden ihren Fahrzeugen gern Spitznamen. Besonders beliebt ist "Monica" (Lewinsky, ehemalige Affäre von US-Präsident Bill Clinton), ein Toyota Landcruiser, der mittlerweile häufiger unter dem Namen "Wanawsha" bekannt ist, einer hoch angesehenen kurdischen Sängerin, die jedoch für ihr unberechenbares Temperament bekannt ist. Wer es sich leisten kann, fährt einen "Obama" (Chrysler 300) und wer richtig protzen will, fährt den "Donald Trump", auch wenn sich Karokh und seine jüngeren Brüder zur Zeit meines Besuchs noch uneinig darüber sind, für welches neue SUV-Modell dieser Spitzname nun treffender ist.

Wir fahren über die Prachtstraßen Kurdistans, auf denen trotz 43 Grad im Schatten Palmen, bunte Blumen und saftige Wiesen gedeihen. Die Regierung tut ihr Bestes, um die Energieprobleme des Landes in der Öffentlichkeit zu kaschieren. Der 24-7-Betrieb von Klimaanlageanlagen im ganzen Land lässt die Stromversorgung regelmäßig zusammenbrechen. Das kurdische Stromnetz kann im Sommer täglich nur etwa zehn Stunden Strom liefern, die restliche Zeit laufen Dieselgeneratoren. Von Trinkqualität ist das Leitungswasser in Kurdistan weit entfernt, weshalb die Bevölkerung auf größtenteils importiertes Flaschenwasser türkischer Unternehmen angewiesen ist. Trotzdem ist die Lage besser als im Rest des Iraks. In Basra im Süden des Landes erschütterten im Sommer 2018 gewaltsame Proteste gegen den Ausfall der grundlegenden Infrastruktur die Region. Die Eskalation der Gewalt in Basra verfolge ich in den folgenden Wochen vom Fernseher aus.

Der Fernseher läuft auch bei Karokhs Familie, bei der ich insgesamt zwei Wochen meiner Recherchereise verbringen werde. Ich werde mit einem Festmahl aus Dolma (mit Reis und Hackfleisch gefüllten Paprikaschoten) und Biriyani empfangen. An diesem Abend wie auch in der kommenden Woche läuft die Kommunikation oft holprig, aber immer freundlich. Obwohl ich kein Kurdisch verstehe und der Großteil Karokhs Familie kein Englisch spricht, schaffen wir es, uns mit einem Mix aus Arabisch, Englisch, Türkisch und Kurdisch zu verständigen. Dabei gibt mir die konservative Familie nicht ein einziges Mal das Gefühl, nicht willkommen zu sein. Gastfreundschaft ist hier Ehrensache.

Am nächsten Morgen, meinem ersten offiziellen Tag in Kurdistan, steht Organisatorisches an: Geld abheben, Sim-Karte und mobiles Internet besorgen. Auf dem Weg zur Bank werde ich erneut daran erinnert, dass ich mich in einem Land befinde, das sich in den vergangenen dreißig Jahren fast ununterbrochen in militärischen Konflikten befunden hat. Die Bank gleicht einem Hochsicherheitstrakt: Das Hauptgebäude ist von einer explosions-sicheren T-Mauer, einem Zaun und schwer bewaffneten Sicherheitskräften umgeben. Der Parkplatz ist von einer Schranke abgesperrt, ein Sicherheitsmann prüft mit einem Metalldetektor, ob wir eine Bombe unter dem Auto verstecken. Der Sicherheitsmann am Gebäudeeingang nimmt mir nach einem Schritt durch den Metallscanner die Kamera ab. Auf dem Weg zurück nach Hause beobachten wir einen Apache-Helikopter über der Stadt. "US Army" sagt Mohammed auf meinen fragenden Blick. Der Stützpunkt der US-Armee am Flughafen in Erbil ist einer der größten in der Region und dient der US-geführten Militärkoalition als Basis für ihren Luftkrieg gegen den IS in Syrien. Auch wenn ich schon im Vorjahr hier war, brauche ich ein paar Wochen, um mich an solche Ereignisse zu gewöhnen.

5. Reiseverlauf

Meine erste Woche in Kurdistan nutze ich, um mich in Erbil zu akklimatisieren, meine Gastfamilie kennenzulernen und mein Netzwerk an lokalen Kontakten zu vergrößern. Nach einer ersten Woche intensiven Tee-, Kaffee- und Biertrinkens, Händeschüttelns und vielen unangekündigten Telefonaten und Bürobesuchen steht mein vorgefertigter Reiseplan schließlich fest: Im Vorfeld der Parlamentswahlen vom 30. September werde ich meinen ersten Monat mit politischer Recherche verbringen. Eine Woche Sulaymaniyah, eine Woche Dohuk, eine Woche zwischen Erbil und Sulaymaniyah im Endspurt vor der Parlamentswahl und schließlich der Wahltag in Suli. Die letzten zwei Wochen meiner Reise plane ich für liegengebliebene Themen, das Nachholen geplatztter Interviewtermine und das Abhaken meiner To-Do- und To-See-Liste ein. In Erbil übernachtete ich bei der Familie Karokhs, in Sulaymaniyah im katholischen Kloster Deir Maryam al-Adhra, das von dem Berliner Mönch Jens Petzold geleitet wird, und in Dohuk bei einer amerikanischen Freundin Karokhs.

6. Einführung in die politische Situation der Region Kurdistan-Irak

6.1 Rückblick: Der Krieg gegen den Islamischen Staat und die Folgen

Während der US Invasion 2003 witterten die irakischen Kurden ihre Chance, sich nach dem Sturz des verhassten Diktators politische Sonderrechte im "neuen Irak" zu erkämpfen, und schlugen sich auf die Seite der Amerikaner. Der Plan ging auf: Kurdistans Autonomie wurde in der neuen irakischen Verfassung 2005 verankert und die Region profitierte in den kommenden Jahren nicht nur von humanitärer Hilfe, sondern erlebte einen wirtschaftlichen Boom durch Investments aus der ganzen Welt, der Erbil den Titel des „Dubai Iraks“ einbrachte. 2014 wurde dieser Höhenflug jäh beendet, als die Milizen des sogenannten Islamischen Staates 25 Kilometer vor Erbil standen und nur mithilfe von US-Luftschlägen, deutscher Milan-Panzerabwehrraketen und Bodentruppen der iranischen Revolutionsgarden abgewehrt werden konnten. Praktisch alle ausländischen Investoren verließen das Land aus Sicherheitsgründen, der Ölpreis sackte in den Keller und zusätzlich drehte die Zentralregierung in Bagdad, die den kurdischen Boom schon länger eifersüchtig beäugt hatte, Kurdistan den Geldhahn zu. Nach irakischer Verfassung sollte die irakische Zentralregierung jährlich ein Fünftel ihres Staatshaushalts für Kurdistan zur Verfügung stellen. Diese Zahlungen wurden seit 2014 eingestellt - verheerend für die kurdische Wirtschaft. Die Regierung konnte Gehälter von Beamten nicht mehr zahlen und aufgrund des fehlenden Kapitals blieben viele große Bauprojekte unvollendet. Noch heute zeugen unzählige Gerippe halbfertiger Hochhäuser in Erbil und Sulaymaniyah vom abrupten Ende des Booms.

Doch während der Krieg gegen den IS wirtschaftlich verheerend für Kurdistan war, schaffte es die Regierung von KDP-Präsident Masoud Barzani, politischen Profit aus der Situation zu schlagen. Während die irakische Armee panisch vor dem Vormarsch des IS floh und Millionenstädte wie Mosul und Kirkuk kampflos aufgab, nahmen die Peschmerga der KDP und PUK große Teile der sogenannten „umstrittenen Gebiete“ außerhalb der offiziellen Grenzen der autonomen Region Kurdistan ein. In diesen Gebieten leben viele Kurden, offiziell gehören sie jedoch zum Staatsgebiet des Irak. Der Krieg gegen den IS gab den Kurden die Möglichkeit, sich große Teile dieser Gebiete unter dem Vorwand der Selbstverteidigung unter den Nagel zu reißen. Denn nach der militärischen Niederlage des IS im Irak machten die kurdischen Kräfte keinerlei Anstalten, Städte wie das ölreiche Kirkuk wieder zurück an das irakische Militär zu übergeben. Das sollte sich mit dem Unabhängigkeitsreferendum 2017 ändern.

6.2 Das gescheiterte Unabhängigkeitsreferendum vom 25. September 2017 und die Parlamentswahlen in Bagdad

Die Grenzen der autonomen Region Kurdistan verlaufen entlang des 36. Breitengrads, von wo aus die Vereinten Nationen im Golfkrieg 1991 eine No-Fly-Zone errichtet hatten, um Saddam Hussein davon abzuhalten, Luftschläge gegen die Kurden zu verüben. Seitdem besteht eine De-Facto-Unabhängigkeit der Region Kurdistan Irak, die 2005 offiziell in der neuen irakischen Verfassung verankert wurde. Der Status der umstrittenen Gebiete südlich dieser Grenze wurde angesichts der vielen verschiedenen Ethnien und Religionen in der Region (Kurden, sunnitische und schiitische Araber, Turkmenen, Jesiden, Christen und andere) bewusst offengelassen und sollte in Zukunft durch ein Referendum geklärt werden. Dieses Referendum ließ Kurdistans Präsident Masoud Barzani am 25. September 2017, zwölf Jahre nach der Verabschiedung der Verfassung durchführen. Barzani versprach sich dadurch in einer wirtschaftlich und politisch schwierigen Phase für die regierende KDP eine Machtstärkung. Während seit Monaten Beamte Kurdistans aufgrund leerer Regierungskassen unbezahlt arbeiten mussten, viele Kurden im Kampf gegen den IS getötet worden waren und die Unzufriedenheit der Bevölkerung wuchs, sollte das Referendum die Moral der Bevölkerung stärken. Dieser Plan ging nach hinten los. Denn weder die irakische Regierung, noch die Vereinigten Staaten, die EU, der Iran oder die Türkei wollten das Referendum anerkennen, nachdem am 25. September 2017 eine überwältigende Mehrheit der Kurden in der autonomen Region und den umstrittenen Gebieten für eine kurdische Unabhängigkeit gestimmt hatten.

Die irakische Zentralregierung befürchtete, die umstrittenen Gebiete und das kurdisch kontrollierte Kirkuk mit seinen wertvollen Ölfeldern, das einst von PUK-Gründervater Jalal Talabani als "Jerusalem der Kurden" bezeichnet wurde, vollständig an ein unabhängiges Kurdistan zu verlieren. Wenige Tage nach dem Referendum rückte die irakische Armee mit Milizen der schiitischen und vom Iran finanzierten "Volksmobilmachungsfront" (Hashd al-Shaabi) nach Kirkuk vor, um die Stadt unter ihre Kontrolle zu bringen. Die Peschmerga der PUK zogen sich nach kurzen Gefechten zurück und überließen die Stadt der Kontrolle der Hashed. Infolgedessen flohen viele Kurden aus Kirkuk, weil sie eine neue Arabisierung, Unterdrückung und Willkür durch die Hashd al-Shaabi befürchteten. In den folgenden Tagen nahm die irakische Zentralregierung alle umstrittenen Gebiete ein und verkleinerte damit das Einflussgebiet der kurdischen Regierung um 40 Prozent. Die Blamage für Barzani war perfekt - und Kurdistan um eine weitere Dolchstoßlegende reicher. Nach unterschiedlichen Medienberichten hatte im Vorfeld des Rückzugs der Chef der iranischen Revolutionsgarde, Qassem

Soleimani, die Führungsriege der PUK persönlich von einem Deal überzeugt: Die PUK würde ihre Truppen aus Kirkuk zurückziehen und damit unnötiges Blutvergießen vermeiden. Im Austausch würden die vom Iran gesteuerten Hashd al-Shaabi in Zukunft die PUK an Öleinnahmen aus Kirkuk beteiligen. Seitdem schmuggle die PUK mithilfe der Hashed Öl aus Kirkuk nach Kurdistan, um dieses über die Türkei nach Europa weiterzuverkaufen.

Auch wenn sich die KDP seitdem mühte, die PUK für den Verlust Kirkuks verantwortlich zu machen (Barzani bezichtigte die Parteiführung des Hochverrats), stellt sich im Nachhinein das Unabhängigkeitsreferendum 2017 als größtes Fiasko in Barzanis politischer Karriere heraus. Barzani trat am 1. November 2017 schließlich als Präsident Kurdistans zurück, nachdem er zwei Jahre länger im Amt geblieben war, als ursprünglich vorgesehen (obwohl seine Amtszeit im August 2015 endete, blieb Barzani unter dem Vorwand der Verteidigung gegen den Islamischen Staat im Amt). Um sich bei den für November 2017 anstehenden Parlamentswahlen eine Blamage zu ersparen, verlegte die kurdische Regierung den Wahltermin auf einen Zeitpunkt sieben Monate später. Die folgenden Proteste im Frühjahr 2018 gegen die schlechter werdende wirtschaftliche Situation in Kurdistan ließen KDP und PUK brutal niederknüppeln. Die Wahlbeteiligung bei den irakischen Parlamentswahlen im Mai 2018 erreichte ein historisches Tief. Zudem waren die Wahlen von Betrugsvorwürfen überschattet. Als eine Kommission in Bagdad eine Neuauszählung der Stimmen anordnete, fing ein Warenhaus in Bagdad, in dem Wahlurnen aufbewahrt wurden, aus unerklärlichen Gründen Feuer. Trotzdem oder womöglich auch deshalb gewann die KDP vor allen anderen kurdischen Parteien die Wahl überlegen und legte kurz nach der Parlamentswahl den neuen Termin für die Parlamentswahlen Kurdistans auf den 30. September 2018 fest, zehn Monate später als der eigentliche Termin.

7. Die Wahlen vom 30. September 2018

7.1 Vorschau zur Wahl

Rund drei der etwa vier Millionen Einwohner Kurdistans sind wahlberechtigt. Der Großteil dieser Wähler ist jünger als 25 und nach den zuvor beschriebenen politischen Ereignissen zutiefst frustriert. Die Wahlbeteiligung, die bereits bei den irakischen Parlamentswahlen auf einem Rekord-Tief (55%) gelegen hatte, wurde von vielen Experten im Voraus auch für die Kurdistan-Wahlen als niedrig erwartet. So gut wie alle Parteivertreter wendeten sich im Vorfeld der Wahlen an die jungen Wähler mit der Aufforderung: Egal, wen ihr wählen wollt - geht wählen! Denn eine historisch

schlechte Wahlbeteiligung wie in Bagdad würde die Autorität jeder zukünftigen kurdischen Regierung noch weiter untergraben.

Bei der ersten Parlamentswahl seit 2013 kandidieren 773 Politiker aus 29 Parteien um die 111 Sitze im Parlament. 30 Prozent der Sitze sind nach Quote für Frauen reserviert, in diesem Jahr kandidiert eine Rekordzahl von 241 Frauen für die Sitze. Elf der 111 Sitze im Parlament sind für religiöse und ethnische Minderheiten wie die Jesiden, Turkmenen, Armenier und assyrischen Christen reserviert. Die wichtigsten Parteien sind:

Die regierende KDP (Demokratische Partei Kurdistan) des Barzani-Clans, die die Provinzen Erbil und Dohuk dominiert. Analysten erwarteten, dass die KDP der größte Profiteur der wachsenden Apolitisierung in der kurdischen Bevölkerung werden und ihre Macht ausbauen sollte. Denn selbst wenn die meisten Jugendlichen am Wahltag daheimbleiben würden - die KDP-Wähler würden definitiv ihre Stimmen abgeben. Neben direktem Wahlbetrug wurde der KDP zudem vorgeworfen, einflussreiche Wähler zu bestechen, um für die Partei zu stimmen oder zu werben. Wahlbeobachter erklärten, dass Wähler häufig versuchten, mit ihren Smartphones Fotos von ihren Stimmzetteln in den Wahlkabinen zu machen, um ihren Kontakten in der Partei zu beweisen, dass sie für die KDP gestimmt hatten. Besonders innerhalb der Partei-zugehörigen Peschmerga kämen diese Solidaritäts-Beweise häufig vor.

Die PUK (Patriotische Union Kurdistans) des Talabani-Clans, die vor allem in Sulaymaniyah und in Halabdscha ihre meisten Wähler hat, befindet sich in einer Krise. Nach der Aufgabe Kirkuks hatte die zweitgrößte Partei Kurdistans das Vertrauen vieler Stammwähler verloren. Zudem befindet sich die PUK seit dem Tod ihres legendären Gründervaters Jalal Talabani im Oktober 2017 in einer Führungskrise. Nach der peinlichen Wahlniederlage gegen Gorran im Jahr 2013 wurde erwartet, dass die Partei alles daransetzen würde, ihre politische Macht auszubauen - koste es was es wolle. Die Opposition warnte, dass die PUK versuchen würde, ihre schlechten Chancen durch Wahlbetrug wett zu machen. Während der Wahlen im Mai bedrohten laut Medienberichten PUK-Peschmerga Wähler vor Wahlbüros, stahlen oder manipulierten Stimmzettel und schossen am Wahlabend mit Maschinengewehren auf das Hauptquartier der gegnerischen Oppositionspartei Gorran in Sulaymaniyah.

Gorran (Change Movement), eine junge Protest-Partei, die bei ihrer ersten Parlamentswahl 2013 in einem Überraschungs-Wahlsieg die zweitmeisten Stimmen gewonnen hatte. In den vergangenen Jahren hatte Gorran jedoch ihren Ruf als ernstzunehmende Oppositionspartei durch verschiedene politische Fehler verspielt. Nach nur zwei Jahren in der Regierung wurde das Parlament in Folge von Streitigkeiten zwischen Gorran und KDP aufge-

löst. Seitdem wird Kurdistan de-facto ohne Parlament und nur von KDP und PUK regiert - und die gewählten Gorran-Politiker von vielen Kurden als Teil des Establishments oder Taugenichtse angesehen. Es wird bezweifelt, dass Gorran ihren Triumph von 2013 wiederholen könnte, auch weil der Partei - ähnlich wie der PUK - mit dem Tod ihres Gründers Nawshirwan Mustafa im Mai 2017 eine charismatische Führungsfigur verloren ging. Von mir interviewte Gorran-Vertreter erklären ihre Wahlziele stets unter der Bedingung "wenn es keinen Wahlbetrug gibt". Im Voraus kündigt Gorran an, über geplante Wahlmanipulationen der PUK informiert zu sein und warnt ihre Gegner, dass sie die Parlamentswahlen am 30. September als letzte Möglichkeit sieht, die politische Situation in Kurdistan mit demokratischen Mitteln zu beeinflussen. Sie verfügten zwar über keine eigene Peschmerga, kündigten jedoch an, dass ihre Unterstützer ebenfalls über Waffen verfügten, welche die Partei im Falle eines erneuten Angriffs "Stimme für Stimme, Kugel für Kugel" verteidigen würden.

New Generation Movement, eine neu gegründete Partei des kurdischen Immobilien- und Medien-Moguls Shaswar Abdulwahid, der sich den (in Kurdistan schmeichelhaften) Spitznamen des "kurdischen Donald Trump" erarbeitet hatte. Die Partei des Multi-Millionärs versucht vor allem die frustrierte Jugend mit einem hippen Wahlkampf und innovativen Zukunftsplänen von modernen Jobs und High-Tech-Infrastruktur zu ködern. Im Vorfeld der Wahl die spannendste Partei, die mit Alles-oder-Nichts-Parolen ankündigt, bei der Wahl mindestens 30 Prozent der Stimmen holen und weder mit KDP noch PUK koalieren zu wollen. Würde Abdulwahid's Partei eine ähnliche Überraschung werden, wie Gorran im Jahr 2013?

Die beiden islamistischen Parteien KIU (Kurdistan Islamic Union oder Yekgirtu) und KIG (Kurdistan Islamic Group oder Komala). Während die KIU der kurdische Ableger der Muslimbruderschaft ist und besonders in Dohuk viele Anhänger hat, bestehen die Führungskader der KIG teils aus ehemaligen Dschihadisten, die nach 2003 gegen die US-Invasoren gekämpft hatten. Seit vielen Jahren bewerben diese ehemaligen kurdischen Mujaheddin jedoch einen moderaten und demokratischen Islam. Trotzdem hat es die KIG nie über den Status einer kleinen Oppositionspartei gebracht. Auch wenn die Grundsätze beider Parteien nach westlichem Verständnis im Kern undemokratisch sind, ist es wichtig, dass islamisch konservative Kurden mit ihnen eine Repräsentation im Parlament haben, damit sich diese nicht militanten sunnitischen Gruppen anschließen. Von beiden Parteien werden im Vorfeld der Wahl keine großen Überraschungen erwartet. Die KIU erhofft sich einen Stimmerhalt von zehn Prozent, während für die KIG sechs Prozent der Stimmen erwartet werden.

Die CDJ (Coalition for Democracy and Justice), eine neu gegründete

Protestpartei von Barham Salih, dem ehemaligen Premierminister Kurdistans (2009-2012) und stellvertretenden Premierministers des Irak (2006-2009). CDJ wurde von vielen jungen, gebildeten Kurden als einzig wahre Oppositionspartei gesehen, wenn da nicht ein Problem wäre: Barham Salih hatte seine alte Partei PUK, der er seit den frühen 90ern als wichtiges Führungsmitglied und sogar als Vorsitzender angehört hatte, im September 2017 verlassen, um die CDJ zu gründen, und ihr den Kampf gegen Korruption und Vetternwirtschaft auf die Fahnen zu schreiben. Bei den irakischen Parlamentswahlen im Mai 2018 konnte die CDJ jedoch nur schlappe zwei Sitze im irakischen Parlament gewinnen und beschuldigte mit den anderen Oppositionsparteien die KDP und PUK des Wahlbetrugs. Infolgedessen entschied sich die Parteiführung der CDJ, aus Protest nicht an den Parlamentswahlen in Kurdistan teilzunehmen. Diese Entscheidung bekam jedoch einen faden Beigeschmack, seitdem Anfang August Gerüchte aufkamen, dass Salih womöglich zu seiner alten Partei PUK zurückkehren könnte, um für den Posten des irakischen Präsidenten vorgeschlagen zu werden. Der Präsident des Irak muss nach der in der Verfassung festgehaltenen Zuteilung von Regierungsposten an die unterschiedlichen Religionen und Ethnien des Landes kurdisch sein und wurde seit 2005 stets von der PUK gestellt. Eine Rückkehr Salihis zur PUK würde das Ende der jungen Protestpartei bedeuten. Viele CDJ-Wähler zeigten sich enttäuscht von den Gerüchten und warfen Salih politischen Opportunismus vor. Am 19. September nominiert die PUK tatsächlich Barham Salih offiziell als Kandidaten für die Präsidentschaft des Irak, dieser erklärte seine Rückkehr zur Partei und besiegelt damit das politische Ende der Coalition for Democracy and Justice.

Wie auch immer die Wahl ausgehen würde, bereits vor dem 30. September steht fest, dass Wahlbetrug wie bei den irakischen Parlamentswahlen im Mai nichts Gutes für Kurdistan bedeuten würde. Da die Provinzen Erbil und Dohuk eingefleischtes KDP-Territorium sind, entscheide ich mich dazu, die Wahlen in Sulaymaniyah zu beobachten. Hier sind Wahlmanipulationen am wahrscheinlichsten.

7.2 Sulaymaniyah

Von Erbil nach Sulaymaniyah muss ich glücklicherweise nach meiner ersten Woche in Kurdistan nicht mit dem Taxi fahren. Stattdessen nimmt mich Aram Kokoy, Wirtschaftswissenschaftler an der Universität von Sulaymaniyah und Gründungsmitglied der Coalition for Democracy and Justice, mit. Auf der knapp vierstündigen Autofahrt habe ich Gelegenheit, in dem vom Smog Erbils befreiten Sternenhimmel der kurdischen Berge die

Milchstraße zu bewundern, und genug Zeit, den Nachwuchspolitiker auszuquetschen. Wir quatschen ausgiebig über den Wahlbetrug der Irak-Wahlen im Mai. Kokoy besteht darauf, dass die Partei so lange die Teilnahme verweigert, wie der "Diebstahl" von Wählerstimmen nicht aufgeklärt wird. "Wie sollen uns die Leute in Zukunft vertrauen, wenn wir unseren Wählern nicht versprechen können, dass wir in der Lage sind, sie angemessen zu repräsentieren?", fragt er mich aufgebracht. Ich kann die Frustration der Opposition verstehen, bin jedoch überzeugt, dass eine ernsthafte Opposition so lange für ihre Rechte kämpfen sollte, bis sie stark genug ist, Wahlbetrug systematisch verhindern zu können. "Bis ihr im Parlament die Mehrheit habt, müsst ihr damit leben, dass es Wahlbetrug gibt. Die regierenden Parteien werden alles daransetzen, an der Macht zu bleiben", sage ich. Wir sprechen über Barham Salih und die Gerüchte, dass sich dieser für eine Nominierung zum irakischen Präsidenten wieder seiner Altpartei anschließen könnte. "Das wäre politischer Selbstmord", meint Kokoy. "Kein Wähler wird ihm mehr Vertrauen, wenn er zur PUK zurückkehren sollte." Tatsächlich erlebt Kokoy in den kommenden Wochen sein blaues Wunder. Er verhilft mir bei meinem zweiten Besuch in Sulaymaniyah zu einem kurzen Interview mit Barham Salih, in dem der heutige Präsident des Irak mir durch die Blume zu verstehen gibt, dass er zu seiner alten Partei zurückkehren und damit seine eigene Protestpartei in die politische Bedeutungslosigkeit verdammen wird.

Kurz vor 23 Uhr erreichen wir meine Unterkunft in Sulaymaniyah: Das katholische Kloster Deir Maryam al-Adhra, das dem syrischen Jesuiten-Orden Deir Mar Moussa angehört. Das Kloster wurde 2011 von dem Berliner Mönch Jens Petzold im Auftrag des berühmten italienischen Geistlichen Paolo Dall'Oglio gegründet und diente ab 2014 als Zufluchtsort für viele Christen aus dem Irak, die vor dem Islamischen Staat nach Kurdistan flohen. Da aktuell die meisten dieser Flüchtlinge mittlerweile in ihre Heimatorte zurückgekehrt sind, baut Petzold das Kloster derzeit zu einem interkulturellen Begegnungszentrum um. Hier wird neben Gottesdiensten Sprachunterricht in Kurdisch, Arabisch und Englisch gegeben und im Gästehaus bietet Petzold Reisenden und Pilgern Übernachtungsmöglichkeiten. Ich werde für zwei Wochen Unterkunft im Kloster finden und viel über das Leben im Kloster lernen.

Bei meiner Ankunft im Kloster sprengt Kurdistan mal wieder meine Erwartungen. Pater Jens feiert mit seinen Angestellten und reichlich Bier und Arak eine Grillparty im Innenhof des Klosters. Als ich später an den schwer bewaffneten Peschmerga, die das Kloster bewachen, vorbei in mein Zimmer wanke und an die sich drehende Zimmerdecke starre, denke ich mir, wie verrückt das ist: Besoffen, mitten im Irak, nur wenige Kilometer von der iranischen Grenze entfernt.

Die nächsten Tage in der zweitgrößten Stadt Kurdistans verbringe ich größtenteils mit politischen Interviews zur Vorbereitung für die Parlamentswahlen am 30. September. Das von Bergen umgebene Sulaymaniyah gefällt mir weit besser als das stickige und versmogte Erbil. Die Kulturhauptstadt Kurdistans hat so ziemlich alle wichtigen Künstler, Dichter und Sänger der Region hervorgebracht. Mehrere große Parks und ein Basar erinnern mich daran, dass ich unbedingt nochmal als Tourist wiederkommen muss. Das "Rote Museum" in einem ehemaligen Foltergefängnis Saddam Husseins erinnert an die Gräueltaten des Regimes und den Völkermord an den Kurden während der Anfal-Operation und ist das beste Museum, das Kurdistan zu bieten hat. Außerdem zocken mich die Taxifahrer hier weniger ab als in der Hauptstadt.

7.3 Der Wahltag

Am frühen Abend vor der Wahl kommt mein Fixer Karokh mit einer offiziellen Presseakkreditierung und seinem Auto von Erbil nach Sulaymaniyah, um mich am Wahltag schnell von A nach B bringen zu können. Obwohl die Regierung verspricht, eine freie Berichterstattung über die Wahlen zu gewährleisten, dürfen Medienvertreter in Sulaymaniyah nur sechs Wahlbüros besuchen, um dort zu filmen, Wähler zu interviewen und die Wahl zu beobachten. Wir fahren morgens früh mit dem Auto zu einem Wahlbüro und führen unsere ersten Interviews. Vor der Grundschule müssen Wähler ihre Namen auf langen Listen suchen und sich mit zwei Dokumenten ausweisen. Die Wahlkommission hatte am Vortag auf Druck der Opposition eine Neuregelung eingeführt, nach der sich Wähler nicht nur mit einem Dokument wie ihrem Ausweis, sondern zudem mit einem Reisepass oder einem anderen zweiten Dokument ausweisen müssen. Die Opposition erhofft sich davon, Wahlfälschern den Zugang zur Urne zu erschweren. Leider sorgt dies jedoch auch vereinzelt für Verärgerung bei älteren Wählern, von denen viele entweder nur ein Dokument besitzen oder nichts von der kurz zuvor eingeführten Regelung mitbekommen haben. Tatsächlich soll sich die Regelung jedoch am späteren Abend noch als wesentlich für das Wahlergebnis herausstellen. In den Büros kontrollieren Wahlbeobachter aller Parteien die korrekte Durchführung der Wahlen. Wie erwartet, bleibt es ohne besondere Vorkommnisse ruhig und die Wahlbeteiligung niedrig. Uns ist klar, dass, wenn es in der Stadt zu Wahlbetrug kommt, dies sicher nicht in den sechs ausgewählten Büros geschieht, zu denen die Presse Zugang hat. Wir gehen Mittagessen und ich sichte meine Fotos.

Am frühen Nachmittag bekomme ich eine WhatsApp-Nachricht von ei-

nem befreundeten kurdischen Journalisten aus Sulaymaniyah. Angeblich versucht gerade eine Gruppe bewaffneter Unbekannter, mit gefälschten Ausweisdokumenten in ein Wahlbüro einzudringen. Wir springen sofort ins Auto und fahren zu dem betroffenen Wahlbüro. Ich bekomme eine Nachricht von meinem Bekannten: "Da wird geschossen. Das ist kein guter Ort für Journalisten, haltet euch von da fern." Ich zeige meinem Fixer Karokh die Nachricht, als wir unser Auto eine Straße weiter abstellen. Er lächelt nur, klopft mir auf die Schulter und sagt nur: "Locker bleiben, wir schauen uns das mal aus der Nähe an." Vor der zum Wahlbüro umfunktionierten Schule hat sich eine Menschentraube versammelt. Von Schüssen bekommen wir nichts mit, aber die Lage ist angespannt. Bewaffnete Sicherheitskräfte haben den Eingang zum Wahlbüro abgesperrt und diskutieren mit den Passanten. Wir versuchen Ruhe und Souveränität auszustrahlen und hören uns um. Von einer Gruppe Gorran-Unterstützer erfahren wir, dass eine Gruppe von zivil gekleideten Männern in einem PKW mit Kennzeichen aus Kirkuk zum Wahlbüro gefahren sei, und versucht habe, in das Gebäude zu gelangen. Da die Männer jedoch nicht wie benötigt zwei Ausweisdokumente vorzeigen konnten, untersagten die Sicherheitskräfte ihnen den Eintritt. Daraufhin griffen die Männer die Sicherheitskräfte mit Pistolen, Elektroschockern und Messern an. Als diese Verstärkung riefen, flohen die Unbekannten. Später erfahren wir, dass auch in anderen Wahlbüros Milizen eingedrungen sind, Wähler bedroht und sogar Wahlurnen gestohlen haben. Die Oppositionspartei New Generation Movement twittert Fotos von Wahlbeobachtern, die in anderen Städten Kurdistans zusammengeschlagen wurden, oder von Peschmerga an Checkpoints festgehalten wurden und so nicht ihren Pflichten nachkommen konnten.

Am späten Nachmittag steigt die Zahl der Wähler, die kurz vor Schluss in die Wahlbüros eilen, um ihre Stimmen abzugeben. Die Situation in Sulaymaniyah ist angespannt. Nachrichten von Wahlbetrug und Gewalt häufen sich in den sozialen Medien. Kurz nachdem die Wahlbüros schließen, kommt der Paukenschlag über Twitter: die PUK erklärt, die Ergebnisse der Parlamentswahlen in ihrer Gesamtheit abzulehnen. Die Gorran-Unterstützer um uns herum sind außer sich: "Wir haben es geschafft! Wir haben den großen Wahlbetrug verhindert!" Aber haben sie das wirklich?

Wir fahren zum Gorran-Hauptquartier, das auf einem Hügel mitten in Sulaymaniyah liegt. Das Gelände ist von einem Zaun umgeben, oben auf dem Hügel thront die Parteizentrale mit einem riesigen Porträt des Parteigründers Nawshirwan Mustafa. Vor dem Tor zum Gelände stehen bewaffnete Sicherheitskräfte und hunderte Unterstützer. Sie feiern mit Böllern, Feuerwerksraketen und der blauen Flagge der Gorran-Bewegung. In der Gorran-Parteizentrale empfängt uns ein aufgeregter Hoshyar Omar Ali,

Vorsitzender der Abteilung für Diplomatische Beziehungen der Partei. Ich hatte Hoshyar bereits zwei Wochen zuvor in Sulaymaniyah interviewt. Er präsentiert uns gefälschte Ausweisdokumente, auf denen das Passfoto derselben Person für drei verschiedene Identitäten benutzt wurde. "Wir haben mehr als 20 Dokumente mit diesem Foto vorliegen", sagt Ali siegessicher. Gorran behauptet an diesem Abend, Tausende von insgesamt 150.000 gefälschten Ausweisdokumenten konfisziert zu haben, die Mitglieder der PUK in verschiedenen Lagerhäusern um Sulaymaniyah haben herstellen lassen. Aufgrund der Neuregelung für die zur Wahl benötigten Ausweisdokumente seien die meisten dieser Fake-Ausweise am Wahltag nutzlos gewesen. "Die PUK lehnt die Wahlergebnisse ab, weil sie wissen, dass sie verloren haben. Ihr Versuch, die Wahl zu manipulieren, ist gescheitert", sagt Ali.

Gemeinsam spazieren wir über den Hügel des Gorran-Hauptquartiers und blicken über die Stadt. Überall hören wir Gewehrsalven. Ob die von Kämpfen oder übermütigen Feiernden kommen, können wir nicht beurteilen. Dann kommen die ersten Hochrechnungen online. Die KDP führt wie erwartet, die PUK liegt auf Platz zwei, weit dahinter, mit knapp halb so vielen Stimmen liegt Gorran. Und plötzlich widerspricht PUK-Politiker Qubad Talabani über Twitter der Aussage seines eigenen Partei-Sprechers und erklärt, dass es zu früh für die PUK sei, um die Wahlergebnisse abzulehnen. Die Stimmung kippt. Obwohl es Gorran gelungen ist, den Wahlbetrug der PUK zumindest einzudämmen, hat dies scheinbar nicht ausgereicht. Um uns herum sammeln sich immer mehr Bewaffnete. Gorran wappnet sich für einen PUK-Angriff wie im Mai. "Wenn sie glauben, dass sie uns heute Nacht genauso angreifen können wie bei den Bagdad-Wahlen, haben sie sich geschnitten", sagt ein Mittfünfziger kampfeslustig, der eine Kalaschnikow über der Schulter hängen hat. Hoshyar wiegelt ab: "Die sind nur nervös, dass sie wieder beschossen werden." Karokh fasst mich an der Schulter und nimmt mich kurz zur Seite: "Wir sollten gehen. Wenn hier tatsächlich etwas passiert, sind wir dem schutzlos ausgeliefert." Mein Fixer gehört zu den abgebrühtesten Menschen, die ich bisher kennengelernt habe. Bei der Schlacht um Kirkuk zwischen Peschmerga und irakischem Militär hat er mit ausländischen Journalisten von der Frontlinie berichtet und viele Tote gesehen. Dass er jetzt nervös wird, macht mir Sorgen. "In Ordnung", sage ich. "Wir fahren nach Hause."

Der Wahltag des 30. Septembers 2018 geht für mich mit einem kalten Bier auf dem Dach des katholischen Klosters zu Ende. Obwohl ich noch bis spät in die Nacht von dort Gewehrsalven durch den dunklen Nachthimmel schießen sehe, bleibt es ruhig. Eine Eskalation zwischen der PUK und Gorran wie im Mai bleibt dieses Mal aus.

7.4 Die Wahlergebnisse und die Folgen

Der nächste Morgen bietet leider nur Ernüchterung: Die Wahlbeteiligung ist mit 51,4 Prozent die niedrigste aller Zeiten. Tatsächlich hatten wir am Wahltag selbst eine noch niedrigere Wahlbeteiligung erwartet. Am Ende des Tages war die Zahl so rasant in die Höhe geschossen, dass einige Medienkollegen munkelten, die KDP und PUK hätten die Summe manipuliert, um sich vor einer Blamage zu retten. Ob dem so ist oder nicht: Mindestens die Hälfte aller Kurden ist nicht zur Wahl gegangen. Dieses Ergebnis zeigt, wie sehr die Bevölkerung das Vertrauen in die Politik verloren hat. Die ersten 75 Prozent der ausgezählten Stimmen ergeben folgendes Bild:

Die KDP kann ihre Macht mit 43 Prozent der Stimmen noch weiter ausbauen und hat damit das beste Wahlergebnis aller Zeiten geholt. Die PUK (21%) ist wieder zweitstärkste Kraft, konnte jedoch nur drei Prozentpunkte dazugewinnen und ist damit weit entfernt von ihren alten 29 Prozent. Gorran erlebt eine Blamage und verliert die Hälfte ihrer Stimmen (von 24% auf 12%). Dies nur mit Wahlbetrug der PUK zu begründen, ist zu einfach: die Wähler haben der ursprünglichen Protestpartei gezeigt, dass sie ihr nicht mehr vertrauen. Die neu angetretene New Generation Movement des "kurdischen Trump" Shaswar Abdulwahid ist weit von ihren angepeilten 30 Prozent entfernt und muss sich mit nur 9 Prozent der Stimmen zufriedengeben. Gar nicht so schlecht für eine Partei, die zum ersten Mal dabei ist. Der Meinung ist jedoch nicht Multi-Millionär Shaswar Abdulwahid, der am Abend in seinem "Press Building", das verdächtig an das Weiße Haus erinnert, mitteilt, dass die Partei die Wahlergebnisse aufgrund des Wahlbetrugs ablehnt und sich nicht am Parlament beteiligen will. Auch die anderen Oppositionsparteien Gorran, Islamic Group (KIG) und Islamic Union (KIU) lehnen die Wahlergebnisse in den kommenden Tagen ab. Die Oppositionspartei KIG (7%) überholt überraschend die Islamic Union, die mit nur fünf Prozent massiv an Bedeutung verliert. Diese Zahlen ändern sich auch bis zur vollständigen Auszählung der Stimmen mehrere Wochen später nicht mehr wesentlich.

8. Die humanitäre Situation in Kurdistan: IDPs und syrische Flüchtlinge

8.1 Tschüss Sulaymaniyah - Hallo Dohuk!

Nach der Wahl will ich mich weniger mit Politik und mehr mit Menschen beschäftigen. Dabei interessieren mich vor allem zwei Themen: Die Situati-

on der Jesiden in Kurdistan und die Lage der knapp eine Million irakischen und syrischen Flüchtlinge, die derzeit in Camps in Kurdistan, größtenteils in der Provinz Dohuk, untergebracht sind. Drei Viertel der Vertriebenen stammen aus dem Rest des Irak, 250.000 aus Syrien. Bei meiner Studienreise nach Kurdistan im März 2017 konnte ich mir bei einem Kurzbesuch einen ersten Eindruck vom Camp Domiz, dem größten Flüchtlingslager in Kurdistan machen. Mein Ziel ist es, nach Domiz zurückzukehren und mehr über das Leben im Lager und die Lage der syrischen Flüchtlinge dort zu erfahren. Denn im Gegensatz zu vielen irakischen Flüchtlingen wollen viele Syrer in naher Zukunft nicht nach Syrien zurück. Auch weil sie fürchten, von den Häschern des Assad-Regimes eingesperrt oder umgebracht zu werden. Um mir ihre Geschichten anzuhören, machte ich mich von Sulaymaniyah auf nach Dohuk.

Nach einer gut fünfstündigen Taxifahrt, die wir in halsbrecherischem Tempo in einem gewaltigen Dodge SUV über Landstraßen und Schotterpisten zurückgelegt haben, erreiche ich endlich Dohuk, die drittgrößte Stadt Kurdistans, die malerisch in einem Bergtal mit Blick auf den Mossul-See liegt. Dohuk ist viel kleiner und ruhiger als Erbil und Sulaymaniyah. Neben Wanderungen in den Bergen und um den Dohuk-Staudamm gibt es hier relativ wenig zu tun. Vielleicht sind die Menschen hier deshalb etwas gelassener. Denn in Dohuk gibt es die mit Abstand fairsten Taxifahrer der Welt. Tatsächlich sind die so anständig, dass man hier im Gegensatz zu den zuvor genannten Städten keinen Preis vor der Abfahrt verhandeln muss. Egal wohin man innerhalb des Stadtzentrums will, jede Fahrt kostet 3.000 Irakische Dinar (ungefähr zwei Euro). Noch nicht mal beim Wechselgeld muss man befürchten, abgezockt zu werden. Ein Grund, warum ich mich in Dohuk stets sicherer und wohler gefühlt habe, als in dem Großstadt-Dschungel von Erbil. In Dohuk komme ich bei Megan, einer Freundin meines Fixers Karokh unter. Die US-Amerikanerin hat in Kurdistan eine kleine NGO für kurdische und syrische Frauen gegründet. Megan besorgt mir in den folgenden Tagen Kontakte zu Jesiden und Flüchtlingen im Lager Domiz, das eine knappe halbe Stunde von Dohuk entfernt liegt.

8.2 Hürde 1: Bürokratie

Als Journalist in Domiz zu recherchieren ist gar nicht so einfach. Dafür benötigt man nämlich eine schriftliche Erlaubnis. Und da ich kurz zuvor erst in Erbil persönlich Bekanntschaft mit der kurdischen Bürokratie für die Verlängerung meiner Aufenthaltserlaubnis machen durfte, wusste ich, dass ich

darauf ohne lokalen Kontakt lange warten könnte.¹ Während meiner ersten Woche in Erbil hatte ich im Hauptquartier der Vereinten Nationen die Direktorin von UNDP besucht, die ich im Flugzeug kennengelernt hatte. Sie vermittelt mich an ihre ehemalige Mitarbeiterin Rawshan, die mir in Dohuk bei der Beschaffung der Erlaubnis helfen soll. Tatsächlich schleift mich Rawshan kompromisslos von Büro zu Büro und setzt ihren guten Namen für mich ein, ohne sich von der Männer-dominierten Beamtenwelt Dohuks beeindrucken zu lassen. Ohne diese beeindruckende Frau würde ich wahrscheinlich heute noch auf eine offizielle Erlaubnis warten, in Domiz zu recherchieren. Trotzdem kostet es mich zwei komplette Nachmittage, an die Erlaubnis zu kommen.

8.3 Auf nach Domiz! ... oder doch nicht?

Nachdem ich scheinbar alle bürokratischen Hürden auf dem Weg zu einer Besuchserlaubnis im Flüchtlingslager Domiz gemeistert habe und tatsächlich ein offizielles und vom stellvertretenden Bürgermeister der Provinz Dohuk unterschriebenes Dokument in der Hand halte, fahre ich gemeinsam mit meinem Übersetzer Bahaadin im Taxi nach Domiz. Bahaadin wurde mir von Rawshan persönlich empfohlen. Er hat noch nie als Fixer oder Übersetzer gearbeitet, spricht jedoch besser Englisch als jeder, den ich bisher in Kurdistan getroffen habe. In der halben Stunde, die unsere Taxifahrt von Dohuk zum Flüchtlingslager Domiz dauert, löchere ich ihn mit Fragen. Bahaadin ist 20, macht gerade sein Abitur und will in Europa Fashion-Design studieren. Er designt selbst Mode, sein Instagram-Account und seine Facebook-Bilder zeigen mir, dass er jedem Stereotyp eines kurdischen Jugendlichen widerspricht. Statt Accounts von Fußballstars, Gelfrisuren und fetten Autos folgt er US-Musikerinnen, ausgeflippten Modedesignern und Drag-Queens. Ich frage ihn, ob er die Kurdistan Fashion Week vor einigen Tagen besucht hatte, von der ich im Fernsehen erfahren habe. „Nein, aber ich habe gehört, dass die voll kacke war. Das war die erste Fashion Week im Irak, aber wir haben hier noch viel zu lernen“, sagt er.

Als uns der Taxifahrer in Domiz rausschmeißt, herrscht erstmal Verwirrung. „Das sieht aber überhaupt nicht nach Flüchtlingslager aus“, denke ich mir. Domiz ist nämlich nicht nur ein Flüchtlingslager, sondern eigentlich eine Kleinstadt. Das erklärt uns Ibrahim genauer, mit ihm sind wir hier ver-

¹ Da ich länger als einen Monat in Kurdistan unterwegs war, musste ich mein kostenlos am Flughafen erhaltenes Visum persönlich in Erbil im Amt für Migration verlängern. Selbst mit der Hilfe meines Fixers Karokh kam ich dort zum ersten Mal in meinem Leben einem Nervenzusammenbruch nahe. Passierschein A38 à la Asterix und Obelix lassen grüßen. Ein wahrlich traumatisierendes Erlebnis.

abredet. Ibrahim hat selbst als Flüchtling im Lager Domiz gelebt und wohnt nun in der Kleinstadt Domiz neben dem eigentlichen Lager. Er ist im Camp bestens vernetzt und hat sich bereit erklärt, uns kostenlos herumzuführen. Vor Ort erzählt uns Ibrahim bei einem Spaziergang durch die Kleinstadt, dass das Örtchen zu Saddam-Zeiten nur aus Militärbaracken der irakischen Armee bestand. Mit den Jahren entwickelte sich rings um die Baracken eine stadtähnliche Infrastruktur und später eine richtige Kleinstadt. Dann wurde 2012 das Flüchtlingslager gebaut und Domiz transformierte sich erneut. Heute wohnen im größten Flüchtlingslager des Irak rund 32.000 Flüchtlinge auf 1,14 Quadratkilometern und in der Kleinstadt nebenan viele ehemalige Bewohner des Lagers, die es sich leisten konnten, auszuziehen. Überall gibt es syrische Geschäfte und Restaurants.

Wir fahren zum Eingang des Camps und erneut muss ich die Bürokratie des Geheimdienstes Asayish in Passierschein-A38-Manier durchlaufen. Nach über einer Stunde, in der wir erneut von Büro zu Büro hetzen, warten, Dokumente vorlegen, unterschreiben und stempeln lassen, landen wir schließlich im letzten Büro eines Geheimdienst-Beamten. Als dieser seinen letzten Stempel auf das Papier setzt, grinst er meinen Übersetzer an. „Bitte schön“, sagt er. „Und bis morgen.“ „Bis morgen?“, frage ich und erwidere, dass wir den heutigen Tag für die Besichtigung des Lagers vorgesehen haben. „Das geht leider nicht. Besuchszeiten für Presse sind nur bis 14 Uhr möglich. Und euer Aufseher ist schon weg.“ Es ist 13.30 Uhr. Dass es Bedingung für Medienvertreter ist, von einem Asayish-Beamten beaufsichtigt zu werden, ist mir nicht bekannt. Und ich bin mir ziemlich sicher, dass der Uniformierte vor mir sich die Uhrzeit 14 Uhr gerade ausgedacht hat. Wir fangen an zu diskutieren, aber keine Chance. Wir müssen morgen wiederkommen. Schnaubend trete ich mit Bahaadin aus dem Büro-Container. Ich frage ein paar Journalistenkollegen, ob die Angaben des Beamten stimmen. Die eindeutige Antwort: „Davon haben wir noch nie gehört.“ Offensichtlich ist es den Behörden nicht recht, dass ich im Lager herumschnüffle. Bahaadin und ich erwägen noch, ins Lager zu schleichen, aber Rawshan erklärt mir übers Telefon, dass das keine gute Idee ist: „Wenn sie euch erwischen, gibt es richtig Ärger.“

Also lassen Bahaadin, Ibrahim und ich uns in einem Shisha-Kaffee vor dem Eingang des Flüchtlingslagers nieder. Hier kostet die Shisha weniger als halb so viel wie in Dohuk. Und erneut werde ich Opfer der schon fast unangenehmen Gastfreundlichkeit der Kurden. Für Ibrahim, der weniger als 400 Euro im Monat verdient, kommt es überhaupt nicht in Frage, dass ich die Shisha und die Getränke und auch eine halbe Stunde später in einem Restaurant unser Mittagessen bezahle. Stattdessen werde ich eingeladen. Da helfen auch kein Protestieren und kein Betteln. Wir verabschieden uns schließlich mit einem freundschaftlichen „Bis Morgen“.

8.4 In Domiz

Am nächsten Morgen wollen wir früh los, doch der Tag beginnt mit einer schlechten Nachricht. Ibrahim schreibt mir, dass er kurzfristig arbeiten muss. Damit bricht uns unser wichtigster Kontakt ins Lager weg. Im Taxi nach Domiz durchforste ich mein Telefonbuch nach jemandem, der gute Kontakte ins Lager Domiz haben könnte. Nachdem wir überraschenderweise ohne weitere Komplikationen das Lager Domiz betreten können (ohne weitere schriftliche Erlaubnis und auch ohne Aufpasser des Geheimdienstes), stehen wir ein wenig perplex da.

Und nun? Jetzt sind wir zwar in Domiz, haben aber keinen Kontakt mehr, der uns das Lager zeigen kann. Mit einer Karte der Lagerleitung spazieren wir erst einmal unschlüssig durch das gewaltige Areal. Seit 2012 hat sich im Lager viel geändert. Statt in Zelten leben die Menschen hier in befestigten Häusern, manche haben sich einen kleinen Gemüsegarten angelegt. Die Hauptstraße, die sich komplett durch Domiz zieht, ist gesäumt von Restaurants, Cafés, Supermärkten und Brautmodengeschäften. Mein Blick wandert frustriert über die Dächer des sich vor uns ausbreitenden Lagers und streift die Berge Dohuks im Hintergrund. Na klaro! Ashley!

Wer Ashley ist? Eine Bekannte aus London. Naja, eigentlich kannten wir uns bis vor ein paar Tagen gar nicht persönlich. Ashley war die Mitbewohnerin meines Kommilitonen Shivan in London und ist für einen Job als Projekt-Managerin in einer NGO vor kurzem nach Kurdistan gekommen. Ihre Organisation hilft, syrische Flüchtlinge und IDPs mithilfe von Weiterbildungen, Englisch- und Computerkursen in den Arbeitsmarkt Kurdistans zu integrieren. Ein paar Tage zuvor haben wir uns abends zu Bier und Shisha getroffen und die Nacht quatschend, rauchend und trinkend auf den Bergen über Dohuk verbracht. Nach Hause sind wir getrampt - im Auto zweier junger und sichtlich angetrunkenen Kurden, die uns von der Flanke des Berges aufgelesen hatten. Als wir die Jungs fragten, was sie an diesem Abend noch unternehmen wollten, antworteten sie nur: „Nichts, wir fahren rum und besaufen uns.“ In Deutschland wäre ich niemals in deren Auto gestiegen. Aber in Deutschland fahre ich auch mit Sicherheitsgurt Auto, wofür man hier ausgelacht wird.

Als ich mich an unseren gemeinsamen Abend erinnere, wähle ich schnell Ashley's Nummer. Eventuell kann sie uns ja jemanden mit guten Kontakten in Domiz empfehlen. Doch meine Erwartungen werden übertroffen. „Tobi, ich kann gerade nicht“, sagt Ashley als sie den Anruf entgegennimmt. „Ich gebe gerade Englischunterricht in Domiz.“ Bingo!

8.5 Ein syrischer Musiker im Flüchtlingslager in Kurdistan Irak

Tatsächlich hat Ashley wirklich keine Zeit, als wir sie in einem der Container der NGO besuchen. Sie verweist uns an Hinwar, syrischer Kurde, der gerade aus einer ihrer Englisch-Klassen kommt und dessen steile Gelfrisur über seine ruhige und schüchterne Art hinwegtäuscht. Hinwar will uns das Lager zeigen und wir ziehen quatschend durch Domiz. Wir haben direkt einen Draht zueinander, denn wie ich spielt Hinwar Gitarre. Dazu spielt er Saz, singt und hat den Traum, professioneller Musiker zu werden. Hinwar kommt aus einem Vorort von Damaskus und erwähnt beiläufig, dass er in Syrien im Gefängnis war. Als ich nachfrage, setzen wir uns neben einem Spielplatz auf eine Bank in den Schatten und Hinwar hört gar nicht mehr auf, zu erzählen. Seine Geschichte hat mich so beeindruckt, dass ich sie hier im Wortlaut wiedergebe:

„Mein Vater hatte ein kleines Lebensmittelgeschäft in Syrien. Im Januar 2013 war ich gerade zurück von der Schule und stand allein hinter der Kasse, als Milizen der Regierung den Laden umstellten. Zu dieser Zeit war in unserer Region viel los, die PKK und YPG lieferten sich Gefechte mit Assads Regierungstruppen. Die Regierungsmilizen betraten den Laden, zerrten mich heraus und nahmen mich einfach mit. Ich hatte nichts getan, war nicht politisch aktiv und habe nicht an irgendwelchen Protesten teilgenommen. Sie haben mich vollkommen willkürlich entführt. Sie ließen mich noch nicht mal den Laden abschließen.

Sie brachten mich in ein Gefängnis, nahmen mir alle meine Sachen und meine Kleidung weg. Ich erfuhr später, dass sie meine Klamotten an meine Eltern mit den Worten übergeben hatten: „Wir haben euren Sohn umgebracht, ihr braucht nicht mehr nach ihm zu suchen.“ Mein Vater hielt eine Beerdigung für mich in unserem Haus ab. Alle kamen zu meiner Beerdigung, sogar Verwandte aus Flüchtlingslagern im Irak. Sie alle dachten, ich wäre tot.

Im Gefängnis wurde ich in einem winzigen Raum festgehalten. Drei Meter breit, vier Meter lang. Sie haben uns mit bis zu 96 Menschen darin eingesperrt. Es gab noch nicht mal Platz zum Sitzen. Wir konnten überhaupt nicht schlafen, nur stehen und unseren Kopf auf die Schulter unseres Nebenmanns legen. Und so konnte man, wenn überhaupt, nur ein paar Minuten schlafen. Sie haben uns nichts zu essen gegeben außer einem Stück Brot und ein wenig Reis am Tag. Manchmal eine gebackene Kartoffel oder ein paar Stücke gekochtes Ei. Wenn ich kooperierte, gaben sie mir drei Becher Wasser am Tag. Wenn nicht, gab es nur einen Becher. Sie ließen uns nur einmal am Tag zur Toilette gehen. Die Leute sind dort drinnen wahnsinnig geworden. Manche wurden schizophran, manche hatten ständig Halluzinationen

und dachten, sie wären mit ihren Familienmitgliedern in der Zelle. Ein alter Mann, vielleicht 60 oder 70 hielt ständig meine Hand und hat mich für seine Tochter gehalten. „Komm her und setz dich neben mich“, hat er gesagt. Viele sind dort drin gestorben. Und wenn sie tot umgefallen sind, wurden sie erst nach drei oder vier Tagen von den Wachen rausgeholt und in Massengräbern beerdigt. Einmal bot ich mit ein paar anderen Häftlingen den Wachen an, ihnen beim Tragen der Leichen zu helfen. So haben wir gesehen, dass sie die Toten auf die Ladefläche eines Trucks geworfen und weggefahren haben.

Die Zelle war noch nicht das Schlimmste. Ich wurde regelmäßig aus der Zelle zum Verhör geholt. Sie fesselten meine Handgelenke hinter meinem Rücken und hingen mich an der Decke auf, so dass ich über dem Boden schwebte. Wenn ich auch nur das leiseste Geräusch von mir gegeben habe, oder vor Schmerzen geschrien habe, schlugen sie meine Beine mit einem Holz oder einem Gummischlauch bis ich ohnmächtig wurde. Manchmal haben sie mich gefesselt kopfüber in ein Fass mit Wasser gesteckt und das Wasser unter Strom gesetzt.

Sechs Monate lang haben sie mich so gefangen gehalten, aber andere waren jahrelang da drin. Bei den Verhören wollten sie, dass ich etwas gestehe, was ich nie getan habe. Sie sagten mir immer wieder: Du hast illegale Waffen geschmuggelt, du hast mit einem Schmuggler gesprochen und du hast einen Polizisten umgebracht. Bei meinem letzten „Gerichtsprozess“ nach sechs Monaten entschieden sie schließlich, dass ich nach Hause gehen durfte. Ich war nur noch ein Skelett. Als sie mich entführten, wog ich 52 Kilo. Als sie mich freiließen, war ich noch 26 Kilo schwer.

Als ich aus dem Gefängnis kam, hielt mich ein Polizist auf der Straße an. Er hatte Mitleid mit mir und rief meine Eltern an. Als er meiner Mutter sagte: „Ihr Sohn steht neben mir, er wurde aus dem Gefängnis entlassen“, legte sie sofort auf. Wir versuchten es wieder und wieder bis sie schließlich das Gespräch annahm. Sie rief: „Wovon redest du? Unser Sohn ist tot, wir hatten eine Beerdigung.“ Dann habe ich das Telefon genommen und ihr gesagt: „Ich bin's Mama. Ich bin in Sicherheit.“ Sie fragte mich, ob sie mich abholen sollte, aber ich sagte ihr, dass ich nach Hause komme. Dann habe ich ein Taxi nach Hause genommen.

Als ich zuhause ankam, verlor ich als Folge des Schocks und der Folter mein Gedächtnis. Ich vergaß meinen eigenen Namen und wer meine Eltern, meine Geschwister und meine Freunde waren. Meine Familie gab sich viel Mühe, mir in den kommenden drei Monaten zu helfen, meine Erinnerung zurückzugewinnen. Sie kochten mir mein Lieblingsessen, brachten meine besten Freunde vorbei und erzählten mir Kindheitserinnerungen über mich. Und obwohl ich damals nicht wirklich darauf antworten konnte, wa-

ren sie einfach froh, mich wieder zu haben. Sie glaubten daran, dass die Amnesie verschwinden würde, wenn sie sich nur genug Mühe geben würden. Nach drei Monaten fing ich an, mich wieder an Dinge erinnern zu können und packte meine Sachen. Ich wusste, dass es in Syrien für mich keine Zukunft gab. Am 20. April 2014 kam ich nach Kurdistan.

Nachdem ich einen Schmuggler bezahlt hatte, mich über die Grenze zu bringen, kam ich erstmal im Flüchtlingslager Domiz bei einem Onkel unter. Ein Bekannter sagte mir, dass es in Zakho an der türkisch-irakischen Grenze wohl Arbeit gebe. Ich habe mich alleine ins Taxi gesetzt und bin nach Zakho gefahren. Dort war es hart. Ich kannte niemanden und habe eine Zeit lang nachts in Moscheen geschlafen. Dann fand ich Arbeit als Koch. Nach einem Jahr hatte ich genug Geld gespart, um ein Haus in Domiz zu mieten. Dann kam meine Familie hinterher.“

Nach unserem Gespräch führt uns Hinwar zu seinem Zuhause. Er will, dass wir seine Familie kennenlernen. In einem kleinen einstöckigen Betongebäude empfängt uns Familie Shixi mit Tee und Keksen. Hier lebt Hinwar gemeinsam mit seinen Eltern, drei Brüdern und fünf Schwestern. Sein Vater ist nach einem Schlaganfall halbseitig gelähmt, sein jüngster Bruder Haval hat seit einem Giftgasangriff in Syrien kein Gefühl mehr in seinem linken Arm und seinem linken Bein. “Die Ärzte haben versucht ihm zu helfen, haben bei einer Not-OP aber gepuscht”, sagt Hinwar. Heute ist der Vierjährige zusätzlich auf dem linken Auge blind. Als ältester Sohn ist Hinwar der einzige Brotverdiener der elfköpfigen Familie. Er arbeitet als Party- und Eventkoch, meistens auf Hochzeiten bis spät in die Nacht. Bei einer Schicht verdient er umgerechnet 15 Euro. Um seine Familie zu ernähren, reicht das Geld hinten und vorne nicht. Für die Taxifahrt vom Flüchtlingslager zur Arbeit in Dohuk geht etwa ein Viertel seines Gehalts drauf.

Seit fünf Jahren lebt die Familie nun so in Domiz. Auch wenn sich die Infrastruktur des Lagers mit den Jahren verbessert hat, im Winter versinkt das Lager im Schlamm und im Sommer ist es in den Betonhäusern ohne Klimaanlage bei über 50 Grad kaum auszuhalten. Regelmäßig mangelt es am Allernötigsten: Es gibt keine Kanalisation und oft keinen Strom oder sauberes Wasser. Der Zugang dazu, sowie zu Essensmarken werde von wenigen Einzelpersonen im Lager geregelt, die niemandem Rechenschaft ablegen müssen, beschwert sich Hinwars Vater: “Sie können uns willkürlich den Saft abdrehen oder stehlen Essen aus unseren Nahrungsmittelpaketen. Was da manchmal drin ist, würde ich noch nicht mal einem Hund geben.”

Obwohl das Leben in Domiz hart ist - eine Rückkehr nach Syrien kann sich die Familie nicht vorstellen. Zumindest nicht, so lange Assad an der Macht ist. Seine Hoffnung hängt Hinwar an die Musik. Sie gibt ihm Trost

und hilft ihm, die erlebten Schrecken zu verarbeiten. „Wenn ich die Saz spiele, fühle ich, wie die Erinnerungen zurückkommen und ich kann mich an alles erinnern, was passiert ist. Gleichzeitig kann ich all diese furchtbaren Dinge aber auch vergessen und sie als Teil meines Lebens akzeptieren, der in der Vergangenheit liegt“, sagt er. Wenn er nicht als Koch arbeitet, tritt er als Musiker bei Feiern und Hochzeiten in Domiz und Dohuk auf. In Domiz kennen ihn viele durch seine regelmäßigen Auftritte. „Ich will mit meiner Musik in Kurdistan und international berühmt werden und eines Tages in Europa an einer Universität Musik studieren“, sagt er. Hinwar wurde schon einmal von einer europäischen NGO angeboten, nach Europa gebracht zu werden. „Ich habe abgelehnt“, sagt er grimmig. „Ich kann meine Familie hier nicht im Stich lassen.“

Hinwars Geschichte bringt mich zur Verzweiflung. Ich fühle mich furchtbar, weil ich nichts tun kann, um ihm oder seiner Familie zu helfen. Wie schwer ihm die Entscheidung gefallen sein muss, das Angebot der NGO abzulehnen, kann ich mir nur ausmalen. Die körperlichen Wunden, die ihm die Folterknechte des Assad-Regimes zugefügt haben, mögen verheilt sein, aber die seelischen Schmerzen bleiben. Hinwar hat in Domiz noch keine einzige Stunde Therapie bekommen. Ich fürchte, dass ihn das erneute Berichten über seine Qualen erneut traumatisiert haben könnte. Als wir uns von Hinwar und seiner Familie verabschieden, kämpfe ich mit den Tränen. „Es tut mir so leid, was euch widerfahren ist“, sage ich. „Ihr seid so gute Menschen und ihr habt nichts davon verdient.“ Meine Finger bohren sich in meinen Kameragriff. Ich fasse einen Entschluss. „Ich kann euch nicht versprechen, dass ich irgendwas an eurer Situation ändern kann, aber ich kann als Journalist versuchen, so viel Aufmerksamkeit auf eure Geschichte zu lenken, wie möglich. Ich werde alles dafür tun, dass eure Geschichte in Deutschland gehört wird.“ Als ich nach diesem Tag meine staubige Hose und meine dreckverkrusteten Schuhe ausziehe und in mein warmes, weiches Bett falle, verstehe ich, warum sich so viele Konflikt- und Kriegsberichterstatter irgendwann von ihrem Beruf abwenden. Doch dieses Interview sollte noch lange nicht das Schlimmste sein, was ich in dieser Woche zu hören bekomme.

9. Die humanitäre Situation in Kurdistan: Die Lage der Jesiden

Abgesehen vom Lager Domiz wollte ich während meiner Zeit in Dohuk die Lage der Jesiden genauer unter die Lupe nehmen. Ich besichtige das Heiligtum der Jesiden in Lalisch, um Kontakte zu sammeln und den jesidischen Glauben besser zu verstehen. Vor Ort treffe ich Jesiden, die vor dem

IS aus Sindschar geflohen waren und in Flüchtlingslagern in ganz Kurdistan verstreut leben. Anschließend treffe ich mich mit dem Aktivist und Publizisten Xdr Domli, um ihn über die aktuelle Situation in Sinjar und eine Einordnung der aktuellen Lage zu befragen. Ein Thema, das mir seit einiger Zeit unter den Nägeln brennt, sind die jesidischen Frauen und Kinder, die im August 2014 vom Islamischen Staat aus Sinjar entführt und als Sklaven in Syrien gehalten wurden. Kurz nach meiner Rückkehr aus Lalisch in Dohuk erklärt mir mein Fixer Karokh am Telefon, dass er mich in Kontakt mit einem jesidischen Schmuggler bringen könne, der Jesidinnen aus der IS-Sklaverei in Syrien befreit.

Wenige Tage später holt mich Karokh mit dem Auto ab und wir fahren gemeinsam zum Flüchtlingslager Khanke in der Nähe des Mossul-Sees. Eine knappe halbe Stunde von Dohuk entfernt, fahren wir auf staubigen Straßen vorbei an provisorisch aufgebauten Zelten. „Ist das hier schon das Flüchtlingslager?“, frage ich Karokh. „Nein, tausende Flüchtlinge, die keine Unterkunft mehr in dem Lager bekommen haben, haben sich auf eigene Faust Zelte nahebei aufgestellt, um zumindest von der umgebenen Infrastruktur und dem Verkehr profitieren zu können. Viele verdingen sich als Straßenverkäufer oder Tagelöhner“, erklärt er mir.

Wir fahren zum Haus von Abdullah Shrim, einem der bekanntesten jesidischen Sklavenbefreier des Iraks. Obwohl er nach eigener Aussage selbst 389 Menschen aus den Klauen des IS befreit hat, leben bis heute noch etwa 1.200 Jesiden in Sklaverei in Syrien. Über Shrim gibt es zahlreiche TV-Berichte und sogar ein Buch: „The Beekeeper of Sinjar“ von der irakischen Schriftstellerin und Dichterin Dunya Mikhail, in dem die Geschichten zahlreicher Frauen erzählt werden, die Shrim befreien konnte. Genug Gründe für mich, den Mann persönlich kennenzulernen.

9.1 Abdullah Shrim - der Imker von Sinjar

Als wir nach längerem Suchen in der Nähe des Flüchtlingslagers Khanke das Haus von Abdullah Shrim finden, begrüßt der uns mit einem breiten Grinsen. Shrim sieht überhaupt nicht aus, wie man sich einen Schmuggler oder Sklavenbefreier vorstellen mag, sondern eher wie ein Büroangestellter. Das helle, sauber gebügelte Hemd, der ordentlich gestutzte Dreitagebart und die silberne Brille passen so überhaupt nicht in das Flüchtlingslager-Setting, das Shrim's Haus umgibt. Er bittet uns hinein, und eine seiner Töchter serviert Tee. Shrim ist ein freundlicher, aufmerksamer und humorvoller Mann, den ich auf Anfang 50 schätze. Er trägt stets ein verschmitztes Lächeln auf den Lippen und seine kleinen Augen huschen re-

gelmäßig über das Display seines Telefons. Ich frage ihn, ob es ok ist, wenn ich seinen vollen Namen veröffentliche und sein Haus von außen filme und fotografiere. Er zuckt nur mit den Schultern. „Mach was du willst“, sagt er. Ob er keine Angst vor Rache-Anschlägen hat, frage ich. Shrim lacht nur. „Morddrohungen gegen mich und meine Familie bekomme ich am laufenden Band. 2016 erklärte mir ein befreites Mädchen, dass mein Foto auf dem Schreibtisch eines IS-Emirs liegt und sie planen würden, mich umzubringen. Und ja, manchmal mache ich mir Gedanken, aber ich glaube, dass 389 Leben wertvoller sind als meins oder das meiner Familie.“

Als der IS 2014 in Sinjar einfiel, entführten die Terroristen 57 seiner Familienmitglieder, darunter Shrim's Frau. Bis dahin war er Geschäftsmann und Imker gewesen. Er hatte zahlreiche Bienenstöcke in Sinjar besessen und verkaufte den Honig der Bienen in ganz Syrien. Shrim nutzte seine zahlreichen Kontakte in Syrien später, um seine Familienmitglieder zu befreien. Doch noch heute sind 12 von ihnen vermisst. Einige von ihnen werden in der Region um Idlib vermutet, laut Shrim haben IS-Kämpfer ihre Sklaven an andere islamistische Milizen wie die Nusra-Front, und Hayat Tahrir al-Sham verkauft.

Die erste Biene, die Shrim zurück heim in ihren Stock brachte, war seine Nichte Marwa, nur drei Monate nach ihrer Entführung durch Da'esh. „Anschließend befreiten wir andere Mitglieder der Familie und dann Fremde“, sagt er. Hilfe bekam er von Zigarettenschmugglern, die im Islamischen Staat mit dem Tode bestraft werden. „Ich bin an einige Zigarettenschmuggler herangetreten und habe ihnen vorgeschlagen, wertvollere Ware zu transportieren. Die Gefahr ist dieselbe, aber wir zahlen besser“, sagt Shrim. Über die Jahre baute Shrim sich ein Netzwerk aus Schmugglern, Fahrern, lokalen Kontakten und Undercover-Agenten auf, mit denen er die jesidischen Sklaven entweder freikaufte oder zurück in die Freiheit „entführte“. „Wir haben derzeit ein Team von zehn bis 20 Leuten“, sagt Shrim. Dabei nutzte die Gruppe die verschiedensten Wege, um den Sklavenhandel des IS zu infiltrieren. „In Raqqa zum Beispiel haben wir eine Bäckerei angeheuert, die täglich Brot an den Haustüren verkaufte. Oder wir haben Frauen an die Haustüren geschickt, die Kinderkleidung verkauften. So konnten wir herausfinden, wer in den Häusern wohnt.“ Ein Sohn Shrim's, der als Ingenieur arbeitet, habe dann professionelle 3D-Zeichnungen der Häuser angefertigt, in denen die Sklaven vermutet wurden.

Die Mitarbeit von Frauen sei wegweisend für den Erfolg der Gruppe gewesen: „Viele Leute glauben, dass nur Männer diesen Job machen können, aber viele Frauen haben die gefährlichsten und geheimsten Operationen durchgeführt. Sie konnten an Orte gehen, die Männer verschlossen waren.“ Dank des Niqab-Zwanges konnten jesidische Schmugglerinnen oft uner-

kannt durch Checkpoints gelangen. Doch nicht alle von Shrim's Operationen liefen gut. "In einer Befreiungsaktion wurden eine Frau und fünf Männer von Da'esh gefasst. Sie wurden alle hingerichtet. Sieben Helfer wurden in Aleppo und Raqqa erwischt, aber wir konnten Lösegeld bezahlen, um sie zu befreien."

Abdullah Shrim hat die Befreiung der jesidischen Sklaven zu seiner Lebensaufgabe gemacht. Heute hält er sich mit dem Verkauf von Ersatzteilen für Landwirtschaftsgeräte über Wasser. "Ich habe in den vergangenen viereinhalb Jahren vielleicht anderthalb Stunden pro Nacht durchgeschlafen. Meistens schlafe ich gar nicht. Ich bin immer am Telefon, um mit unserer Gruppe zu kommunizieren", sagt er. Umso frustrierender ist es für ihn, dass er seit August 2018 niemanden mehr befreien konnte. Ob 389 befreite Menschen kein Grund seien, stolz zu sein, frage ich: "Wenn die internationale Gemeinschaft und die irakische Regierung die Verantwortung übernehmen und jedes einzelne unserer Mädchen da rausholen, bin ich froh, diesen Job an den Nagel zu hängen. Denn ich kann dir sagen, ich bin verdammt müde. Aber da ihn kein anderer erledigt, muss ich den Job ja machen."

Nach dem Interview erlaubt uns Abdullah schließlich, seine Nichte Ahlam zu treffen, die er selbst im Sommer 2017 nach dreieinhalb Jahren Gefangenschaft aus der Sklaverei freigekauft hat. Sie ist bereit, mit uns über ihre Zeit in der Sklaverei zu sprechen. Eine Tochter Abdullahs bringt uns ein paar hundert Meter weiter zum Zuhause von Ahlam Dakhil und ihrer Familie. Ahlam lebt mit ihrem Ehemann, ihren drei Söhnen Zerevan, Delhat und Delwan und der Familie ihres Mannes in ein paar selbstgebauten Zelten neben dem Flüchtlingslager Khanke, etwa 27 Kilometer von Dohuk entfernt. Hierhin floh der Rest von Ahlams Familie beim Überfall des IS auf Sinjar. Nach einem Jahr im Flüchtlingslager musste die Familie aus dem Lager ausziehen und sich, wie viele andere Familien, selbst ein eigenes Zuhause auf einem Hügel neben dem eigentlichen Flüchtlingslager bauen.

Ein Küchenzelt, ein Wohnzelt, in dem sie auch Gäste wie mich empfangen, ein Schlafzelt, ein kleines Zelt für Vorräte und einen kleinen Gemüsegarten ist alles, was sie noch besitzen. Ahlam begrüßt uns freundlich, aber ohne Spur eines Lächelns auf ihrem ernsten, sonnengebräunten Gesicht. Sie trägt Kopftuch und einfache Kleidung. „Als ich befreit wurde, mussten wir ein zusätzliches Schlafzelt bauen“, sagt Ahlam. "Das hat uns viel Geld gekostet. Wir haben den Zement und alles selbst gemacht. Drei Jahre haben wir gebraucht und wir bauen noch immer. Wir haben mehr als 6.100 Dollar Schulden."

Ihr Ehemann, der einzige Brotverdiener der Familie, schlägt sich als Tagelöhner auf Baustellen und in einer Plastikfabrik durch. Obwohl sie in extremer Armut leben, empfängt uns die Familie mit Tee und Keksen und zwingt

uns, zum Abendessen zu bleiben. In ihrem fensterlosen Wohnzelt setzt sich Ahlam vor meine Kamera und beginnt zu erzählen: „Ich will, dass die Welt weiß, was uns passiert ist“, sagt sie. „Sie haben alle mitgenommen, sogar die stillenden Mütter und die Kinder. Die Frauen, die Mädchen, einfach alle.“

9.2 Eine ehemalige IS-Sklavin erzählt ihre Geschichte

In den frühen Morgenstunden des 3. August 2014 hatten die Milizen des sogenannten Islamischen Staats die Stadt Sinjar umzingelt. „Wir konnten Gewehrschüsse und Schüsse in der Nacht hören“, sagt die damals 22-Jährige, die mit ihren drei Söhnen und vielen weiteren Familienmitgliedern in Sinjar gelebt hatte, seit sie denken konnte. Zweieinhalb Monate zuvor, als Flüchtlinge aus Tal Afar Schutz in Sinjar vor den Mörderbanden des IS gesucht hatten, begannen Ahlam und ihre Familie zu begreifen, dass sie selbst bald fliehen müssten. Die Jesiden glauben an den Pfauen-Engel Melek Tau, der oft als Schlange dargestellt wird. Deshalb werden sie von vielen Muslimen als Teufelsanbeter missverstanden. Für den IS sind die Jesiden weniger wert als der Dreck unter ihren Schuhen. In den folgenden Tagen sollte die Terrormiliz ein Massaker an der einheimischen jesidischen Bevölkerung begehen, das später von den Vereinten Nationen als Völkermord eingestuft wurde. 1.100 Jesiden wurden getötet, rund 5.200 entführt. In dieser Nacht packten Ahlam und ihre Familie ihre Habseligkeiten und bereiteten sich vor, ihre Heimat zu verlassen. Sie würden ihr Zuhause bis zum heutigen Tag nicht wiedersehen.

Ahlam und ihre Familie verließen ihr Haus um zehn Uhr morgens und fuhren in einem Konvoi mit rund 120 weiteren Dorfbewohnern nach Osten. Sie kamen nicht weit. Wenige Kilometer weiter, im Dorf Solakh (Sawlakh) wurden sie von IS Milizen angehalten. Nach zehn Minuten waren sie umstellt von dutzenden Kämpfern. „Sie nahmen uns gegen 14 Uhr fest und trennten die Männer von den Frauen und Kindern. Sie nahmen uns unsere Telefone, die Autoschlüssel, einfach alles weg“, sagt Ahlam. Nach Sonnenuntergang wurden sie auf Transportern weggefahren. Die Männer Richtung Westen, um dort hingerichtet zu werden, die Frauen und Kinder Richtung Mossul, der größten Stadt des IS-Kalifats im Irak. Ahlams Reise in das Herz der Hölle hatte begonnen.

Nach Augenzeugenberichten wurden die meisten Männer, alten Frauen, junge Kinder und Mütter mit Säuglingen noch am selben Tag hingerichtet und in Massengräbern verscharrt. Männer mussten ihre eigenen Gräber ausheben und sich auf die zuvor erschossenen Körper ihrer Nachbarn, Freunde und Familienmitglieder legen, um Platz zu sparen. Alte Frauen und Babies

wurden erschlagen, ertränkt und lebendig begraben. Wenn nicht später Milizen der kurdischen Arbeiterpartei PKK die auf den Berg Sinjar geflohenen Zivilisten gerettet hätten, wäre heute wohl ein Großteil der Bevölkerung Sinjars ausgerottet worden. Denn die kurdischen Peschmerga hatten zuvor die Region fluchtartig verlassen. Nach ein paar Tagen in Mossul wurden Ahlam und ihre Söhne nach Tal Afar transportiert, wo sie für drei Monate in einer Schule zur "Umschulung" gefangen gehalten und zwangskonvertiert wurden. „Es gab kein vernünftiges Essen, keine Dusche. Sie haben uns in unterschiedliche Kategorien eingeteilt und dann über die Grenze nach Syrien transportiert“, sagt Ahlam.

Sie und ihre Söhne wurden fast 500 Kilometer westlich nach Raqqa, der Hauptstadt des IS-Kalifats gebracht. Dort wurden sie in einem Warenhaus gehalten, das sich als Sklavenmarkt herausstellte. „Das war ein sehr dreckiger Ort. Es gab kein Essen, keinerlei Hygiene, es war kalt und immer mal wieder kam jemand und nahm eines der Mädchen mit. Manche von ihnen wurden direkt vor unseren Augen verkauft. Manchmal, wenn die Mütter Kinder hatten, flehten wir sie an, ihnen die Kinder nicht wegzunehmen, aber sie hatten keine Gnade.“ Unverheiratete Jesidinnen, die noch Jungfrauen waren, wurden häufig als Sexsklaven für bis zu 10.000 Dollar verkauft und wechselten bis zu mehr als 30 Mal den Besitzer. Verheiratete Frauen mit Kindern im Teenageralter oder jünger wurden als Haus-Sklaven verkauft. Frauen mit Behinderung wurden teilweise für 50 Dollar verschachert - auch in Telegram- und WhatsApp-Gruppen mit Namen wie "Islamic State Mall". Bis zu 500 IS-Kämpfer organisierten darin den Sklavenhandel per App. Screenshots aus diesen mittlerweile geschlossenen WhatsApp-Gruppen legte mir Abdullah später vor. Seine Gruppe hatte die Chat-Gruppen über mehrere Monate infiltriert, und die Chats archiviert. "In diesen Gruppen wurden Waffen, Sprengstoff und Frauen wie Gegenstände verkauft. Wir konnten dank ihnen viele Gefangene befreien", berichtet Abdullah.

Nach einigen Tagen wurden Ahlam und ihre drei Jungs einem neuen Besitzer präsentiert. „Ich habe euch gekauft“, hat er gesagt“, berichtet Ahlam. „Er brachte uns in ein großes Haus in Bab Halep (Bab Aleppo) und hat uns drei Tage ohne Verpflegung dagelassen. Dann kam er zurück und sagte uns, dass wir an jemand anders verschenkt wurden.“ Abdullah schätzt später, dass Ahlam für eine Summe von maximal 1.000 Dollar verkauft wurde und bestätigt uns, dass Ahlam mehrfach in Gefangenschaft vergewaltigt wurde. Um die junge Frau nicht erneut zu traumatisieren, verzichteten wir darauf, Ahlam persönlich danach zu fragen.

Ihr neuer „Besitzer“, ein tunesischer Jihadist, sollte ihr Herr und Meister für die kommenden drei Jahre sein. „Er hatte eine syrische Frau und zwei Kinder. Wir mussten den Koran lesen und beten, ihre Wäsche machen,

Essen kochen und alles tun, was sie uns befahlen. Die andere Frau machte keinen Finger krumm“, sagt Ahlam. „Mein jüngster Sohn Delhat wurde oft verprügelt, wenn er nicht tat, was der Jihadi wollte“, berichtet Ahlam. „Sie haben gedroht, dass sie uns verkaufen würden, wenn wir nicht gehorchen.“ Die beiden jüngeren Söhne Delwan und Delhat wurden zu einer Jihadisten-Schule geschickt. Abgesehen von der Indoktrinierung mussten die Kinder Hausarbeit erledigen und einkaufen gehen. „Wenn sie gehorchten, wurden sie ok behandelt, aber wenn sie nur ein kleines Zeichen des Ungehorsams zeigten, wurden sie zusammengeschlagen“, sagt Ahlam.

Ihr ältester Sohn Zerevan wurde mit nur 9 Jahren zum Kindersoldaten ausgebildet. Sein Training dauerte neun Monate. Zerevan lernte den Koran zu lesen, zu beten. Täglich wurde er an der Waffe trainiert, von 8 Uhr morgens bis zwei Uhr in der Nacht. Jeden Tag stand er früh morgens auf, betete und ging zum Training. Für mich als Erwachsene war es schon sehr hart, aber es war zehnmal schlimmer für die Kinder“, sagt Ahlam. „Sie gaben ihnen nicht genug zu essen, oft nur ein Glas Tee am Tag.“ Zerevan zeigte bald Anzeichen von Unterernährung. „Sie hatten kein Wasser um sich zu waschen, ihre Haut wurde rau“, berichtet Ahlam. Zerevans Immunsystem wurde schlechter. Er bekam Ausschlag und Entzündungen am ganzen Körper. Einmal wurde er von einem Motorrad angefahren und brach sich die Nase, berichtet Ahlam: „Ich hatte furchtbare Angst und habe nächtelang nicht geschlafen, weil ich wusste, dass die Gegend, in der er sich aufhielt, bombardiert wurde.“ Selbst kämpfen musste der Junge laut Ahlam jedoch nicht.

Eines Tages teilte Ahlams tunesischer Besitzer ihr mit, dass die Familie nach Deir ez Zor umziehen würde. „Er war ein Kommandant und musste zur Front. Er ließ einige Waffen im Haus bei seiner Frau, damit wir uns verteidigen könnten. Aber der Bruder seiner Frau nahm mir die Waffe weg, die er mir gegeben hatte.“ Tatsächlich kam der Tunesier nicht von der Front zurück. „Er war in einen Aufstand involviert, aber wurde von einem Freund verraten. Er wurde ins Gefängnis gesperrt und später schnitten sie ihm den Kopf ab.“

Nach dem Tod ihres Mannes hatte die Frau des Jihadisten keinen Bedarf mehr für Sklaven. Ihr Bruder gab einem Schmuggler 300 Dollar, um Ahlam und ihre Söhne nach Hasakah zu bringen, wo sie weiterverkauft werden sollten. Dort angekommen erwartete Ahlams Schmuggler seine Bezahlung. Die Jihadisten hatten ihm nur einen Vorschuss bezahlt. Da Ahlam selbst kein Geld hatte, hielt er sie für 15 weitere Tage in einem Haus in Hasakah fest.

Dort offenbarte sich Ahlam gegenüber dem Schmuggler als eine Jesidin und versprach ihm ein hohes Lösegeld, wenn er sie und ihre Söhne gehen lassen würde. Sie riefen Abdullah Shrim an, der einen Geiselaustausch arrangierte und von Kurdistan Irak nach Syrien fuhr. Auf einer Autobahn

außerhalb der Stadt setzte sich Abdullah Shrim auf den Beifahrersitz des Schmugglers, übergab ihm 61.000 Dollar und fuhr Ahlam und ihre Söhne über die Grenze zurück nach Kurdistan. Sie waren frei. Nach dreieinhalb Jahren des Leidens und der Angst waren Ahlam, Zerevan, Delhat und Delwan wieder mit ihrer Familie vereint. Wie sie sich heute an diesen Moment erinnert? „Natürlich war ich unglaublich froh, dass wir frei waren aber ich habe auch an meine Verwandten gedacht, die noch in Gefangenschaft sind.“

Psychologische Betreuung, geschweige denn eine Therapie, um zu lernen, mit den ihnen zugefügten Grausamkeiten umzugehen, haben Ahlam und ihre Kinder bis heute nie erhalten. Und das Lösegeld liegt nun schwer auf Ahlams Schultern. Denn die Summe stammt zur Hälfte aus Spenden der jesidischen Gemeinschaft, zur anderen Hälfte wird das Lösegeld von einem speziell eingerichteten Büro der kurdischen Regierung bezahlt. Da diese seit 2014 jedoch noch nicht mal die Gehälter ihrer Beamten bezahlen kann, müssen Aktivisten wie Abdullah häufig Geld vorstrecken und warten bis zu zehn Monate auf Rückerstattung. „Wir warten noch auf rund 800.000 Dollar“, sagt er. Das bedeutet, dass Ahlam nun durch ihre Befreiung Schulden von etwa 30.000 Dollar zurückzahlen muss. Wie sie diese Summe jemals aufbringen soll, kann mir hier niemand erklären.

Nach dem Interview muss ich erstmal Luft schnappen. Ich versuche, mich zusammenzureißen und wische mir die Tränen aus den Augen. Ich gehe zurück in das Wohnzelt, in dem Ahlam gemeinsam mit ihrer Familie und meinem Übersetzer sitzt und Tee trinkt. Ich frage Ahlam, was sie gegenüber ihrem ehemaligen Besitzer empfindet: „Ich weiß, dass er tot ist, aber das ist nicht genug“, sagt sie. Zum ersten Mal seit unserem Treffen lächelt Ahlam. Sie hört auf, mit dem kleinen Spielzeugauto in ihren Händen zu spielen und schaut mir tief in die Augen. „Ich wünschte, sie hätten ihn in Stücke gerissen. Er hat uns zu viel angetan.“

9.3 Keine Rückkehr in Sicht

18 Familienangehörige Ahlams werden noch immer vermisst, darunter ihr Vater und fünf Geschwister. Nach Sinjar zurückkehren und in den Massengräbern nach den Überresten ihrer Familienmitglieder suchen, können sie genauso wie die rund 265.000 vertriebenen Jesiden in Kurdistan nicht. Knapp fünf Jahre nach dem Völkermord durch den IS sind nicht viel mehr als Ruinen von ihren Dörfern übrig. „Wenn du durch Sinjar fährst, könntest du denken, du hast dich ins falsche Jahrhundert verirrt“, sagt der jesidische Aktivist Xdr Domli als ich ihn in seinem Büro in Dohuk besuche. „Es gibt keine grundlegende Infrastruktur, keine Polizei, keinen Wiederaufbau.“ Trotzdem

leben hier noch etwa 1.130 jesidische Familien, die Angst davor haben, ihr Land zu verlieren, wenn sie Sinjar verlassen, erklärt mir Domli. Das seien knapp 6.000 Menschen, die unter fürchterlichen Bedingungen der Willkür der verschiedenen bewaffneten Parteien ausgesetzt sind, die Sinjar untereinander aufgeteilt haben. Neben der irakischen Armee und der kurdischen PKK sind dies vor allem die vom Iran finanzierten schiitischen Milizen der Volksmobilmachungsfront (Hashd al-Shaabi), die hier das Sagen haben.

Laut Domli blockieren die schiitischen Milizen Hilfslieferungen und unterstützen nur den Wiederaufbau von Häusern schiitischer Familien. Die Worte „Arabisierung“ und „Schiitisierung“ liegen mehr als einmal während unseres Gesprächs in der Luft. „Erst letzten Samstag habe ich wieder einen neuen „Aswaq al-Imam Ali“ (Imam Ali Supermarkt) in Sinjar gesehen“, berichtet er.² „Sie benennen die Straßen um und bauen religiöse Schreine mit 24-7-Stromversorgung, sauberem Wasser und bewaffneten Sicherheitsleuten, während rings um die Häuser der jesidischen Bewohner in Trümmern liegen.“

Internationale Hilfsgüter fehlten praktisch komplett, von denen die meisten in den Wiederaufbau des völlig zerstörten West-Mossul fließen. Und Abdullah Shrim schätzt, dass wegen Korruption nur fünf bis zehn Prozent internationaler Spenden tatsächlich bei den Jesiden ankommen.

Zusätzlich sei das Zusammenleben mit den überwiegend sunnitisch-arabischen Dörfern kaum möglich, so Domli. Viele der Dorfbewohner, mit denen die Jesiden in Sinjar jahrzehntelang friedlich nebeneinander gelebt hatten, kooperierten 2014 mit den IS-Milizen und lieferten ihre jesidischen Nachbarn ans Messer. „Von den sieben arabischen Stämmen in der Region ist nicht einer bereit, offiziell um Verzeihung zu bitten“, sagt Domli, der sich selbst im Versöhnungsprozess engagiert. „Viele spielen die Kriegsverbrechen und den Völkermord runter. Und die irakische Regierung hat keine Ahnung, wie sie hier den Prozess der Versöhnung leiten soll.“ Domli behauptet zudem, eine Liste von rund 100 ehemaligen IS-Mitgliedern zu besitzen, die nun wieder in ihren Dörfern in Sinjar leben. „Jeder in deren Stämmen weiß, wer sie sind und was sie getan haben. Könntest du dir vorstellen, diese Leute weiterhin als deine Nachbarn zu haben?“ fragt Domli. Auch wenn ich während meiner Reise keine Möglichkeit bekomme, selbst nach Sinjar zu fahren, ist mir klar: selbst wenn alle jesidischen Dörfer in Sinjar wiederaufgebaut würden, kann es noch Jahre dauern, um das Vertrauen zwischen den verschiedenen Gruppen wiederaufzubauen.

Dass die Jesiden es in Kurdistan so schwer haben, liegt laut Xdr auch dar-

² *Imam Ali ist der letzte Prophet des Islam und wird von den Schiiten als rechtmäßiger Nachfolger Mohammeds angesehen. Über diese Nachfolge zerstritt sich im siebten Jahrhundert nach Christus die frühislamische Gemeinschaft und die Schiiten spalteten sich als Konfession von den Sunniten ab.*

an, dass die Minderheit keine Repräsentationsquote im Parlament hat. „Wir haben nur einen Sitz im Parlament, obwohl unsere Bevölkerung doppelt so groß ist wie die Anzahl der Christen“, sagt Domli. „Normalerweise müssten wir fünf Sitze haben.“ Luqman Mahmood, ein Tour-Guide im jesidischen Heiligtum Lalisch, erklärt mir später: „Was auch immer für Probleme wir Jesiden der kurdischen Regierung vorlegen, die reden sich mit dem Argument raus, dass dies Angelegenheit der Zentralregierung in Bagdad sei. Und die schieben die Verantwortung wieder zurück nach Erbil.“

Diese fehlende politische Repräsentation wirke sich auch auf Gesetze wie das Waisenrecht im Irak aus. So würden jesidische Kinder, die ihre Eltern verloren haben, automatisch als Muslime registriert. Damit verlören die Kinder ihre religiöse und kulturelle Identität. Denn im Bildungssystem Kurdistans oder Iraks sei kaum Platz für religiöse Minderheiten, behauptet Domli. Es gebe kein Recht auf Unterricht in ihrer eigenen Sprache und Religion. „Wir sind noch nicht mal Bürger zweiter Klasse“, sagt er. „Ich hatte letzts Uni-Absolventen aus dem Süden zu Besuch und von denen wusste kein einziger was Shabak oder Kaka'i³ sind.“ Als ich mich von Ahlams Familie verabschiede und zurück ins Auto steige, frage ich mich, wie lange es noch dauern wird, bis sie und all die anderen vertriebenen Jesiden nach Sinjar zurückkehren können. Für die vorhersehbare Zukunft haben mich meine hier gewonnenen Erkenntnisse pessimistisch gestimmt.

10. Lichtblicke

10.1 Bashiqā - wie Phönix aus der Asche

Nach den Interviews in Domiz und Khanke will ich mich nun Geschichten zuwenden, die eine positive Entwicklung in Kurdistan zeigen. Als ich im März 2017 nach Kurdistan reiste, besuchte meine Reisegruppe auch das frisch vom IS befreite Bashiqā. Das knapp 20 Kilometer östlich von Mosul gelegene Dorf lag zu dieser Zeit in Schutt und Asche. Die Tempel und Kirchen der überwiegend jesidischen und christlichen Bevölkerung waren vom IS und viele Häuser durch Luftschläge zerstört. In einer der Kirchen hatten IS-Milizen Heiligenbilder als Zielscheiben missbraucht und Gräber geschändet. Fast die gesamte Bevölkerung Bashiqas war geflohen. Andert-halb Jahre nach dieser Reise interessiert mich, wie sich Bashiqā seitdem entwickelt hat.

Am Ortseingang von Bashiqā säumen noch immer dieselben zerstörten

³ *Shabak und Kaka'i sind weitere religiöse Minderheiten im Irak*

Häuser die Straße. Wir fahren in das wie ausgestorben wirkende Dorf. Die Mittagssonne brennt auf den Asphalt, es herrschen 38 Grad im Schatten. Doch dann fahren wir zu meiner Überraschung an frisch renovierten Häusern vorbei. Wir passieren ein farbenfrohes Graffiti, auf dem eine Axt einer schwarzen Kreatur namens "Da'esh" die Hand abschlägt. Wir passieren die Kirche, die im März 2017 noch so fürchterlich zerstört war. Die Eingangstür trägt noch immer Einschusslöcher, aber auch frische, helle Farbe. Von innen hören wir Baulärm. Die Bauarbeiter im Innenhof schweißen, hämmern und sägen. Über uns baumelt ein selbstgebastelter roter Weihnachtsstern aus Pappmaschee. Die freundliche Pastorenfamilie führt uns durch die Kirche. Im Innenraum knien einige Gläubige vor polierten Sitzbänken. Die steinernen Kreuze an der Wand, die im März 2017 noch zerschossen und zertrümmert waren, wurden rekonstruiert und teilweise wieder zusammengeklebt. Ein bunter Wandteppich zeigt ein Abbild Jesu als Hirten, wie er ein Lamm schützend im Arm hält. "Eine Spende", sagt eine ältere Frau lächelnd. Die Christen Bashiqa haben ihre Gemeinde größtenteils aus eigenen Mitteln wiederaufgebaut. Doch wie geht es den Jesiden?

Wir verlassen die Kirche und fahren zu einem jesidischen Friedhof auf einem Hügel, von dem wir über die ganze Region blicken können. Auf der Spitze des Hügel thront einer der kegelförmigen Tempel der Jesiden. Eine Friedenstaube schmückt die Friedhofsmauer. Am Fuße des Hügel erfrischen wir uns in einem Kiosk. Der Besitzer, Selwan Xdr, ist in Bashiqa geboren, aufgewachsen und 2014 geflohen. Seine zwei Brüder leben bis heute in Bielefeld. "Da'esh hat Bashiqa zerstört, aber wir haben alles wiederaufgebaut", sagt er stolz. "Etwa 90 Prozent der Bewohner sind zurückgekehrt." Ich will wissen, wie sein Haus und sein Geschäft aussahen, als er zurückkehrte. "Mein Haus war von einem Mörser getroffen und halb zerstört. Das Geschäft ist komplett geplündert worden. Drei Jahre lang hat hier niemand gelebt", sagt Xdr. "Als wir zurückkamen, kamen viele Leute nur zögerlich. Viele hatten Angst, dass ihre Häuser mit Sprengsätzen präpariert sein könnten. Aber das neue Schuljahr stand vor der Tür und niemand wollte, dass unsere Kinder ein weiteres Jahr verlieren." Xdr hat seit seiner Rückkehr am 15. August 2017 sein Haus und sein Geschäft komplett aus eigenen Mitteln wiederaufgebaut.

Eine wirklich inspirierende Geschichte, die so kein Einzelfall ist, erklärt mir Saman Saleem Jomaa. Mit dem jesidischen Studenten sitze ich in einem Shisha-Café in Bashiqa. Auch er hat sich sein Leben gemeinsam mit seiner Familie wiederaufgebaut. Durch den Zusammenhalt der Gemeinschaft und internationale Hilfe gehe es der Bevölkerung von Bashiqa heute teilweise besser, als vor dem IS, sagt er. Besonders die Situation der Frauen habe sich verbessert: "Männer haben schon ihre Cafés, an denen sie sich treffen und

unter sich sein können. Für Frauen gab es solche Orte nicht. Jetzt haben wir drei, vier öffentliche Spielplätze und Gärten in der Stadt, die es vorher nicht gab und besonders die Familien genießen es." Außerdem würden nun viel mehr Frauen Geschäfte eröffnen, arbeiten und Auto fahren. All das war vor dem IS nicht verboten, aber in vielen streng konservativen jesidischen Familien weniger verbreitet. Ob Bashiqa als positives Beispiel für gelungenen Wiederaufbau im Irak dienen kann, frage ich Saman. Er nickt. "Wir halten zusammen. Jesiden, Christen und Muslime."

10.2 Suliskate - im ersten Skatepark des Irak

Es ist ein später Nachmittag im Park Hawary Shar, der sich von Bergen umgeben und mit einem Blick über die ganze Stadt auf den Hügeln von Sulaymaniyah ausbreitet. Der 2016 von Barham Salih gebaute Park ist heute Ausflugsziel Nummer Eins für alle gestressten Bewohner von Sulaymaniyah, die mal aus der Stadt raus und ins Grüne wollen. Neben Grill- und Spielplätzen, Cafés und Minigolfanlagen treffen sich hier junge Kurden und Araber zu einer im Irak nicht ganz gewöhnlichen Freizeitaktivität. Sie versuchen sich gegenseitig mit Olis, Kickflips und spektakulären Sprüngen von der Halfpipe im ersten Skatepark des Irak zu überbieten. Suliskate ist das Produkt einer Crowdfunding Kampagne der NGO „Make Life Skate Life“, während der Geldgeber aus der ganzen Welt knapp 25.000 Dollar gesammelt haben. „Es ist immer toll zu sehen, wie die Skateboarding-Community und die globale Gemeinschaft zusammenkommen und etwas wie das hier möglich machen“, verrät mir Creative Director Samantha Robison beim Skate-Unterricht, den ich an einem Nachmittag in Suli besuche. „Du kannst mit deinen Dollars entscheiden und jeder der weltweiten Spender hat sich für einen Skatepark im Irak entschieden.“ Die NGO hat zuvor Skateparks in Indien, Jordanien oder Äthiopien eröffnet, um den interkulturellen Dialog zwischen Kindern und Jugendlichen und ihre individuelle Entwicklung zu fördern. Wie das hier funktioniert?

An diesem brütend heißen Mittwochnachmittag skaten bereits ein paar kurdische Jugendliche aus der Nachbarschaft, als mehrere Vans des Flüchtlingswerks der Vereinten Nationen halten, die aus einem Flüchtlingscamp in der Nähe des Dukkan-Sees eine Gruppe von jungen syrischen Mädchen und Jungen vorbeifahren. Die Anlage ist nagelneu, sie wurde erst im Mai 2018 erbaut und kunstvoll mit ein paar flotten Graffitis dekoriert. Aus einem stählernen Frachtcontainer werden Boards, Helme und Schoner geholt, die kurdischen Freiwilligen aus Sulaymaniyah helfen den jüngeren syrischen Kindern, ihre Schutzkleidung anzulegen. Sicherheit geht vor. Den Kindern

das von klein auf beizubringen, ist den Veranstaltern wichtig. Besonders in Kurdistan, wo nicht selten unangeschnallte Autofahrer mit dem zweijährigen Sohn auf dem Schoß weit über der Geschwindigkeitsbegrenzung Kreuzungen auch gern mal bei Rot überfahren. Wenn Helm, Ellenbogen- und Schienbeinschoner richtig sitzen, kann der Skate-Unterricht losgehen.

Eine der freiwilligen Lehrer ist die 16-Jährige Laly. Sie stellt so ziemlich jedes verstaubte Stereotyp einer 16-jährigen Irakerin auf den Kopf: Sie trägt ihre dunklen Haare zu einem Dutt hochgebunden, Löcher in den schwarzen Röhrenjeans, weiße Sneaker und ein weißes T-Shirt mit dem Suliskate-Logo auf der linken Brust und dem Titel „COACH“ auf dem Rücken. Laly skatet bereits seit knapp zwei Jahren und erklärt, warum sie in Sulaymaniyah nicht einfach so auf der Straße skaten kann: „Es gibt so viele Autos und viele engstirnige Menschen, die dich blöd anschauen. Das ist schon irgendwie peinlich, deshalb ist es besser, hier zu skaten.“

Während sie eine junge Syrerin an den Händen stützt und vorsichtig über den Asphalt rollt, frage ich Laly, ob es etwas Besonderes ist, dass hier Kurden und Araber zusammen skaten. „Irgendwie schon, aber für uns ist das ganz normal. Das hat ja hier nichts mit Politik zu tun. Wir sind alle nur Menschen“, sagt sie. Tatsächlich bietet der Skatepark den vielen Freiwilligen aus Sulaymaniyah eine sinnvolle Beschäftigung, in der sie Verantwortung übernehmen und lernen, im Team zu arbeiten. Angesichts der hohen Jugendarbeitslosigkeit in Kurdistan, ist das gar nicht genug zu schätzen. Auch die 15-Jährige Shatoo schätzt ihren Job als ehrenamtliche Helferin: „Es geht hier ja nicht nur ums Skateboarden. Wir sind alle Teil einer Community und wir können den Jüngeren noch andere Dinge beibringen“, sagt sie ernst: „Ein paar von den Kindern hier haben wirklich eine ziemliche Scheiße durchgemacht. Denen Freude zu bereiten und ihnen beizubringen, dass das Leben mehr ist als nur Krieg und Bomben, ist was mir wichtig ist.“

Eine Frage brennt mir dann doch noch auf der Zunge. Wie ist das eigentlich, als Mädchen in Kurdistan zu Skaten? Denn auch wenn Frauen in Kurdistan mehr Freiheiten haben, als in weiten Teilen des Irak, geht es in vielen Haushalten privat noch sehr konservativ zu. Arrangierte Hochzeiten sind üblich, Ehrenmorde noch immer viel zu häufig. „Es ist heute schon viel besser als früher“, sagt Laly. „Trotzdem lassen viele Eltern ihre Töchter nicht alleine aus dem Haus. Deshalb bin ich auch dankbar dafür, dass meine Eltern mich hier hingehen und mich Skaten lassen.“ Samantha Robison von Make Life Skate Life sagt: „Skateboarding für Mädchen im Nahen Osten ist eine wichtige Taktik zur Selbstermächtigung. Es gibt ihnen die Möglichkeit, mit anderen Mädchen und Jungen gleichermaßen zu interagieren und zu lernen, mit ihnen auf einer Ebene umzugehen.“

Die erwachsene Nachbarschaft scheint das Projekt auch zu mögen. Von

den Familien, die das Treiben von einem nahegelegenen Spielplatz aus beobachten, hat sich der 33-jährige Sherko gemeinsam mit seinem zweijährigen Sohn abgeseilt. Er steht nun auf einer der Halfpipes und beobachtet mit einem amüsierten Grinsen die rollenden, springenden und regelmäßig auf der eigenen Nase landenden Jugendlichen. Ich frage, was er von Suliskate hält: „Ich freue mich, dass wir hier den ersten Skatepark Iraks haben. Das ist sehr interessant für die Kiddies. So Gott will schicke ich auch später meinen Sohn hier hin“, sagt er und grinst noch breiter.

Am Ende des Tages beobachte ich zusammen mit Laly und Shatoo von einer Halfpipe aus, wie der Sonnenuntergang die staubige Luft Sulis in ein goldenes Licht taucht. Wir tauschen über Instagram unsere Kontaktdaten aus und ich muss den beiden versprechen, ihnen auf jeden Fall die Fotos und Videos zu schicken, die ich von ihnen aufgenommen habe. Suliskate ist ja doch ein Skatepark wie jeder andere auch. Oder nicht?

11. Zusammenfassung und persönliches Fazit

Sechs Monate nach den kurdischen Parlamentswahlen hat die Autonome Region Kurdistan Irak noch immer keine neue Regierung. Die KDP, die stärker als je zuvor aus den Wahlen hervorgegangen ist, erwägte zuletzt, den von Masoud Barzani aufgegebenen und 2017 aufgelösten Posten des Präsidenten wieder neu zu eröffnen und brachte Barzanis Neffen Nechirvan, den derzeitigen Premierminister Kurdistans, ins Gespräch. Sein Nachfolger für den Posten des Premierministers könnte Masrour Barzani, Sohn des ehemaligen Präsidenten Masoud werden. Gorran hat inzwischen erklärt, nun doch an der neuen Regierung teilzunehmen und gemeinsam mit KDP und PUK regieren zu wollen, doch bis es endgültig eine stabile kurdische Regierung gibt, dürfte das Posten-Geschacher zwischen PUK und KDP noch ein wenig anhalten. Auch in Bagdad gibt es seit den irakischen Parlamentswahlen im Mai 2018 noch immer keine Regierung. Die wichtigsten Streitpunkte sind auch hier nicht etwa politische Inhalte, sondern die Nominierung des Justizministers und der des zukünftigen Gouverneurs von Kirkuk.

Bleibt in Kurdistan und im Irak also alles beim Alten? Erstmal schon. An der Vormachtstellung der Barzanis und Talabanis konnten die Parlamentswahlen vom 30. September nichts ändern. Wahlbetrug und die langwierige Regierungsbildung in Bagdad wie in Erbil tragen weiterhin zu einer steigenden Apolitisierung der Bevölkerung bei. Während die Sicherheitslage in und um Kirkuk und Mossul mit steigenden Attentatszahlen des Islamischen Staats wieder bröckelt, könnte das Land im Sommer 2019 erneut in eine Krise sinken und von Protesten erschüttert werden, wenn die Temperaturen

steigen und die Strom- und Wasserversorgung erneut in die Knie gehen. Die Regierungen in Bagdad und Erbil müssen - sobald sie denn einmal formiert sind - dringend die wirtschaftliche Situation der Bevölkerung, sowie die Infrastruktur des Landes verbessern. Ein schneller Wiederaufbau in den vom Krieg zerstörten Gebieten ist genauso dringend nötig, wie Programme, um Gerechtigkeit und Versöhnung in der Bevölkerung zu gewährleisten. Eine Reform der eigenen Streitkräfte und eine vernünftige Eingliederung der schiitischen Milizen der Volksmobilmachungsfront Hashd al-Shaabi müssen erfolgen, um Gewalteskalation in den umstrittenen Gebieten und der Region Sinjar zu verhindern. Minderheiten wie den Jesiden muss besondere Beachtung geschenkt und sichergestellt werden, dass das Leid, das sie durchlebt haben, sich nicht wiederholt. Die Verleihung des Friedensnobelpreises an Nadia Murad ist ein gutes Zeichen, dass die Jesiden in der Zukunft ein wenig mehr Aufmerksamkeit der Weltbevölkerung bekommen. Ich will in Zukunft meinen Teil dazu beitragen, dass die Geschichten der Jesiden in Deutschland und den westlichen Medien gehört werden.

Und was bleibt vom Unabhängigkeitsreferendum? Tatsächlich ist der Konflikt zwischen Kurdistan und Bagdad aktuell die geringste Sorge aller Verantwortlichen (Kirkuk mal ausgenommen). Eineinhalb Jahre nach dem Referendum ist die Autonome Region Kurdistan von einem Status als souveräner Staat weiter entfernt als zuvor. Obwohl der Barzani-Clan mit dem Referendum nun auf dem Papier die Unterstützung der Bevölkerung für zukünftige Unabhängigkeitsbestrebungen vorweisen kann, hat sich realpolitisch alles entgegen einem unabhängigen kurdischen Staat entwickelt. Tatsächlich stehen derzeit eher die Zeichen auf Föderalismus. Wenn Bagdad und Erbil es schaffen, langfristig Frieden im Land zu gewährleisten, die wieder aufkeimende Gewaltspirale der IS-Terroristen einzudämmen und Sicherheit und wirtschaftlichen Aufschwung zu fördern, erst dann können sich die Parteien aus Erbil und Bagdad mit einer möglichen Unabhängigkeit beschäftigen. Jedoch bleibt auch die Frage: Wenn der Irak es schafft, diese Hürden zu meistern und seinen Ölreichtum gleichmäßig zu verteilen, brauchen die Kurden dann überhaupt noch einen eigenen Staat? Der neue Präsident Barham Salih hat viel zu tun, wenn er zum Wohl der Iraker zwischen den streitlustigen Konfliktparteien im Land und den politischen Partnern in Washington, Moskau, Teheran, Ankara und Brüssel verhandeln will.

Meine Recherchereise nach Kurdistan hat mich vieles gelehrt, doch besonders eines: Je mehr du weißt, weißt du, dass du nichts weißt. Vor meiner Reise hätte ich meine Kenntnis der Region als überdurchschnittlich eingeschätzt. Tatsächlich weiß ich heute, dass ich noch immer nur einen Bruchteil dieser unfassbar komplexen Region verstanden habe. Kurdistan ist ein wunderschönes, reiches und unfassbar vielfältiges Land, auch wenn es ja ei-

gentlich gar kein Land ist. Ich Sorge mich um dieses Land, das so viel Leid gesehen hat und - wenn sich nicht schnell etwas tut - womöglich auch in den nächsten Jahren nicht zur Ruhe kommen wird. Die Offenheit, die Gastfreundschaft und das Vertrauen, das ich in Kurdistan erfahren habe, werde ich immer im Gedächtnis behalten. Und tatsächlich könnte es sein, dass wir uns schon sehr bald wiedersehen. Bis dahin und khoda'afiz, Kurdistan!